

Jens Reuschel und Horst Lühring

Der Cicerone und der Navigator



1	IN TRIEST	6
2	DURCH DAS INFERNO NACH MUGGIA	15
3	IN SLOWENIEN	24
4	VON SPRACHEN, GRENZEN UND VÖLKERN	32
5	VON PORTOROZ NACH UMAG	42
6	IM FERIEMLAGER VON PADANIEN.....	51
7	DAS SERBISCHE GASTHAUS	58
8	PIRAN	67
9	MARIA UND PAOLA.....	71

Auf dem Balkon des Cicerone

Der Cicerone und der Navigator sind uralte Freunde, die sich aber nur noch selten zu Gesicht bekommen. Den Cicerone zog es aus der den beiden gemeinsamen Heimatstadt Hamburg bereits früh hinaus in die weite Welt und er bereiste große Teile Amerikas und Europas, bevor er sich vor nunmehr 18 Jahren in Triest, der italienischen Enklave auf dem Balkan, niederließ. Der Navigator hingegen vermochte es bis heute nicht, seinen Wohnsitz aus der norddeutschen Tiefebene zu verlegen und tauschte lediglich das städtische Ambiente der Hansestadt mit dem dörflichen Treiben im Elbe-Weser-Dreieck.

Der Cicerone machte aus seiner Leidenschaft für das Reisen eine Profession und leitet heute ein gestandenes Unternehmen, bei dem die Kundschaft sich je nach Gusto kulturelle, kulinarische und erholsame Elemente zusammenstellen kann. Ein fachkundig geführter, kulturhistorischer Rundgang durch Venedig, die „ville“ im Veneto, eine Schinkenmanufaktur auf dem Karst, Verkostung der lokalen Weine, eine Stadtführung durch Triest und geruhsame Tage am Istrischen Meer: alles organisiert der Cicerone bestens mit seinem Mobiltelefon vor allem für österreichische Betriebsausflügler.

Der Navigator kann seiner Vorliebe, mit den Mitteln der traditionellen Seemannschaft abzuschätzen, wo er sich denn nun in etwa auf den sieben Weltmeeren befinden möge, nur selten in seiner Freizeit nachgehen, zum einen wegen anderweitiger Verpflichtungen und zum anderen wegen der schrecklichen Angewohnheit moderner Segel-Crews, noch vor dem ersten Ablegeschluck ein Satellitennavigationsgerät einzuschalten, statt Kursdreiecke, Stechzirkel, einen weichen Bleistift und Radiergummi neben der Seekarte klarzumachen und den Peilkompass zu polieren. Diese fehlende Routine macht sich natürlich bemerkbar und man hörte den Navigator schon wie er auf dem Atlantik mit vermeintlichem Kurs auf Gran Canaria aufgeregt vom Kartentisch ins Cockpit rief: „Jungs, seht ihr noch Wasser?“. Der Versuch, den eigenen Standort mittels eines Sextanten und dicker Bücher voller Zahlenkolonnen zu ermitteln, hatte eine Position in der Sahara ca. 30 km von der Küste entfernt ergeben, aber kleine Ungenauigkeiten schleichen sich nun mal ein.

Nach langen Jahren hatten sich der Cicerone und der Navigator verabredet, um mal wieder einige Tage bei gutem Essen und guten Weinen über Gott und die Welt zu plaudern. Diese Tage wollte der Cicerone gleichfalls nutzen, um dem Navigator etwas von seiner Ignoranz über Landschaft, Kultur und Geschichte seiner Wahlheimat im romanisch-slawischen Grenzgebiet zu nehmen. Der Vorschlag, zu diesem Zweck die Küste Istriens zu

bereisen, begeisterte den Navigator natürlich sofort, denn Küste klang zwar nach nur mäßig herausfordernden Navigationsaufgaben, aber immerhin sofort nach Segelschiff.

„Segelschiff“ stieß jedoch sofort auf die vehemente Ablehnung des Cicerone, denn obgleich dieser vermutlich noch nie die Planken eines seetüchtigen Schiffes betreten hatte, erklärte er mit fester Überzeugung, dass es auf so einem Segelschiff nichts zu tun gäbe, man die ganze Zeit nur herumsitzen würde und statt die herrliche Landschaft zu durchqueren, blödsinnig durch immer gleiches Wasser dümpeln müsse. Nein, das adäquate und optimale Verkehrsmittel für den Trip sei das Fahrrad, denn bei einer Radtour ließe sich die Landschaft und Kultur Sloweniens und Kroatiens im wahrsten Sinne des Wortes allervorzüglichst erfahren.

Bei der kompromisslosen Ablehnung einer Seereise durch den Cicerone klang „Fahrradtour“ für den Navigator auch nicht schlecht. Er kannte nämlich Fahrradtouren ausschließlich als Tagesausflüge zu maximal 10 Kilometer entfernten Gasthöfen in der norddeutschen Tiefebene, wobei die zu bewältigen Höhenunterschiede bei maximal einem Meter lagen, ein ordentlich gefüllter Proviantbegleitwagen stets für eine Erfrischung und Stärkung zur Stelle war, das Fahr-Pausen Verhältnis in etwa 1:5 betrug und man sich auf der Rückfahrt meist in gehobener Stimmung befand und wunderte, warum die Räder kollektiv anfangen, Schlangenlinien zu fahren.

So sitzen die beiden dann eines Abends bei einem erfrischenden Fläschchen Malvasia auf dem Balkon des Cicerone mit einem herrlichen Blick auf die Lichter der Stadt am Golf von Triest. Auch auf dem Wasser wird ein beeindruckendes Lichtspiel in grün, rot und gelb dargeboten, welches der Cicerone seinen österreichischen Reisegästen während der letzten 20 Jahre als besondere Attraktion zur visuellen Erbauung der Touristen erläuterte. Die Interpretation des Navigators, dass es sich bei diesem Blinken und Blitzen um ein international normiertes, nautisches System zur Kennzeichnung von Fahrrinnen und Untiefen handele, versetzte den Cicerone in ungläubiges Staunen.

Am nächsten Morgen wurde bei klarer Sicht und strahlend blauem Himmel die Küste deutlich sichtbar, die mit dem Rad erobert werden sollte. Da wurde dem Navigator etwas mulmig zu Mute. Die direkte Seepassage würde kaum mehr als 20 Seemeilen betragen und wäre bei dem vorherrschenden Nord-Ost Wind mit drei bis vier Beaufort auch in einer kleinen Jacht vermutlich auf einem Bug in bequemen vier Stunden zu bewältigen. Die einzigen nennenswerten Anstrengungen wären nach der versierten Abschätzung des Navigators das Ablegen,

einmaliges Setzen und Einstellen der Segel und der Ablegeschluck, zirka vier Stunden später das Bergen der Segel, das Anlegen und der unvermeidliche Anlegeschluck sowie zwischendurch die Spende für Rasmus und einige Manöverschlucks, die nach seiner Erfahrung auch ohne jegliche Manöver fällig werden würden.

Der Landweg musste sich jedoch um tief eingeschnittene Buchten winden und dürfte sich über mindestens 80 lange Kilometer erstrecken. Schlimmer noch: Mit dem Fernglas betrachtet deutete alles auf eine zu beträchtlichen Höhen aufsteigende Felsküste mit nachliegenden, beindruckenden Anhöhen hin, über welche sich vermutlich jegliche Straße emporwinden musste. Die Aussage des Cicerone „Wir fahren immer flach an der Küste entlang“ verlor bei dieser Aussicht beträchtlich an Glaubwürdigkeit und die bevor stehende Drohung, diese Landschaft allein mit den Kräften der Beinmuskulatur in der Glut der nun im Zenit stehenden mediterranen Sonne erobern zu müssen, ließ den Navigator in tiefe Depression verfallen. Unter dem Vorwand, dass man doch zunächst die Sehenswürdigkeiten von Triest in Augenschein nehmen solle, erwirkte er einen Tag Aufschub.

In Triest

So schlenderten der Cicerone und der Navigator durch die Straßen und über die Plätze von Triest. Der Cicerone enthielt sich zunächst jeden Kommentars – und zwar in erster Linie nicht, weil er seine Lizenz als autorisierter Stadtführer von Triest nicht mehr erneuert hatte und damit nicht befugt war, Fremden die Stadt zu zeigen. Nein, eine private Führung für eine Person ohne kommerzielle Interessen, das würde nicht gegen die italienischen Gesetze verstoßen. Ansonsten gingen Staat und Fremdenführer hier jedoch selbstverständlich und a priori davon aus, dass schnöder Kommerz getrieben werde und es wäre zumindest eine saftige Steuervorauszahlung fällig.

Der Cicerone wollte erfahren, welchen Eindruck der Navigator sich von der Stadt selbst bilden würde, ohne durch die üblichen Erläuterungen zu klassizistischen Bauwerken wie dem Teatro Verdi und den neoklassizistischen Prachtbauten an der Piazza dell'Unità d'Italia beeinflusst zu sein. Sie standen in der Mitte des beeindruckenden Platzes neben dem die vier Kontinente darstellenden Brunnen und der Navigator grübelte. Er hatte aus beruflichen Gründen bereits allerlei italienische Städte besucht, aber das hier war irgendwie anders. Schließlich kam ihm eine absurde Assoziation und er wagte es, dem Cicerone zu sagen: "Das ist sicher völlig verrückt, aber mich erinnert das hier eher an Wien als an Italien".

"Alle Achtung" antwortete der Cicerone, "das hätte ich dir als bekennendem kulturhistorischen Ignoranten gar nicht zugetraut. Der Vergleich mit Wien hinkt ein wenig, aber natürlich ist Triest geprägt durch die kaiserliche und königliche Monarchie. Während wir noch nicht einmal 100 Jahre zu Italien gehören, haben die Österreicher hier mehr als ein halbes Jahrtausend geherrscht. Und wenn du mich fragst, hätten wir lieber bei Österreich bleiben sollen, als uns Italien anzuschließen."

Der Navigator ahnte, was der Cicerone sagen wollte, denn als er kürzlich in Rom erwähnte, dass er beabsichtige, nach Triest zu reisen, guckte ihn sein Gesprächspartner verwundert an und fragte, was er denn auf dem Balkan wolle. Für das große Österreichisch-Ungarische Reich war Triest die wichtigste Verbindung zu den Weltmeeren und in regelmäßigen Zugverbindungen konnte man Anfang des 20. Jahrhundert komfortabel in sechs Stunden vom Tor zum Meer nach Wien reisen. Heute ist Triest eine Hafenstadt unter Dutzenden von italienischen Hafenstädten und ein Seebad unter Hunderten von Seebädern in einer marginalen Randlage im äußersten Nordostzipfel des Bel Paese. Die Zufahrt nach Wien ist zu

einem ganztägigen Abenteuer mit mehrfachem Umsteigen geworden und die Bahnreise zur neuen, 650 Kilometer entfernten Hauptstadt Rom dauert ebenfalls acht Stunden. Dokumentiert ist der kaiserliche Glanz jedoch nach wie vor in der Architektur der die Triester Innenstadt prägenden Viertel wie der Borgo Teresiano oder der Borgo Josefino, welche der Cicerone und der Navigator durchschritten.

“Komm ich zeige dir dein Wien” sagte der Cicerone und führte den Navigator in eines der in perfektem Jugendstil-Dekor eingerichteten Kaffeehäuser Triests. Und siehe da: Man bediente sich aus der schier unendlichen Auswahl an Zeitungen und las, diskutierte bei einer der hervorragenden Kaffeespezialitäten, schaute einfach aus dem Fenster, schrieb Gedichte oder schob die Schachfiguren. Übertroffen wurde das wirklich grandiose Kaffeehaus nur noch durch die Badeanstalt “La Lanterna“. Hier hatten die Triester es geschafft, der guten alten Zeit ein unvergängliches Denkmal zu setzen. Die Einrichtung der Institution war stilgerecht erhalten, aber viel interessanter war, dass hier wie anno dazumal streng getrennt nach Männlein und Weiblein gebadet wurde – und das in einem Land, wo versucht wird, 80 Prozent der Fernsehsendungen mit Erotik an den Mann zu bringen.

Nach diesem überwältigendem Erlebnis schlenderte man noch ein wenig die Uferpromenade entlang, die nunmehr vierspurig die Attraktionen der Strandbäder und des Hafens von der Innenstadt abtrennte. Dann führte der Cicerone den Navigator in die verwinkelten Gassen der Altstadt, wo dringend eine schöpferische Pause in einem schattigen Kaffee an der Piazza Hortis geboten war. Ein deutsches Ehepaar versuchte dort verzweifelt, einen Kaffee zu bestellen, konnte aber mangels italienischer Sprachkenntnisse mit den Gegenfragen der jungen Bedienung nur wenig anfangen.

Statt nun die Reisenden auf Deutsch zu fragen, was sie gerne trinken würden und es auf Italienisch zu bestellen, ließ es sich der Cicerone nicht nehmen, die Verwirrung der Reisenden durch folgende Erläuterungen perfekt zu machen: “Wir haben hier in Italien zumindest 20 verschiedene Arten, um eine normale Kaffeetasse zu bestellen: espresso, café, café corto - ganz klein und stark -, café lungo - größer und etwas schwächer -, café corretto - mit Grappa korrigierter Kaffee -, café latte - Milchkaffee -, cappuccino, café macchiato - mit etwas Milch befleckter Kaffee-, latte macchiato - mit etwas Kaffee befleckte Milch - und den für Italiener unerträglich dünnen Americano für die Ausländer, sind die Varianten, die mir sofort einfallen. So weit so gut in Italien. Allerdings in Triest – und nun wird es etwas kompliziert – ist alles wieder ganz anders. Ein Cappuccino bedeutet hier einen café macchiato, d.h. der wird auch in einer

kleinen Tasse serviert. Wollen Sie dagegen einen echten Capuccino müssen Sie eine latte macchiato bestellen. Und der café macchiato wird hier kurz mit capo abgekürzt. Erwarten Sie aber bitte jetzt nicht, dass ich noch auf Varianten wie zum Beispiel capo in b - also eine latte macchiato in einem Glas, denn b steht kurz für bicchiere - eingehe, denn dann brauchen wir noch eine weitere Viertelstunde, bevor Sie Ihre Bestellungen aufgeben können“. „Bitte irgendeinen Kaffee“ bat mit einem leichten Ton der Verzweiflung die deutsche Dame und der Cicerone bestellte für die erleichterten Touristen einen Capo und einen Café.

Die deutsche Urlauberin hatte Vertrauen zu dem Cicerone gewonnen und fragte unvermittelt: „Wissen Sie, mein Mann und ich können einfach keinen Zugang zu dieser Stadt finden, was sollen wir uns denn angucken?“. Der Cicerone schaute betreten drein, überlegte ein Weilchen und dachte, dass ihn diese Frage eigentlich auch schon seit längerem, ja eigentlich schon seit 17 Jahren, beschäftige, denn wenn man das Jahr zum Eingewöhnen abziehe, halte er sich nun so ziemlich genau 17 Jahre hier auf. Doch erfreut über das Interesse der Deutschen Landsleute an seiner Wahlheimat verkündete er „Triest ist eben nicht nur beim Kaffee anders als fast alle übrigen italienischen Großstädte, zu denen wir uns mit unseren circa 250.000 Einwohnern dazuzählen. Zwar gab es uns auch schon in der Antike, und die Römer haben auch hier ein kleineres Amphitheater hingesetzt, was seit einigen Jahren auch für kulturelle Veranstaltungen wie Theateraufführungen und Konzerte genutzt wird. Doch danach wurde es hier ziemlich finster. Während in fast allen anderen Teilen des Bel Paese sich die Kommunen im Mittelalter herausbildeten und dann in der Renaissance einen prächtigen Aufschwung nahmen, schliefen wir als kleines, unbedeutendes Fischernest unseren Dornröschenschlaf. Zum ersten Mal wachgeküsst wurden wir von der österreichischen Kaiserin Maria-Theresia, die uns im 18. Jahrhundert den Status eines Freihafens zuerkannte, aber es dauerte dann noch gut 100 Jahre bis wir zum ersten Mal die Grenze von 10.000 Einwohnern überschreiten sollten“.

„Alles, was dann im 19. Jahrhundert erbaut wurde, prägt heute noch das Erscheinungsbild der Stadt: unsere Uferpromenade ebenso wie die Piazza Unita d'Italia, die ursprünglich die Piazza Grande hieß, aber als die Stadt nach dem Zusammenbruch der Monarchie 1918 zu Italien kam, wurde zumindest in der Straßenbeschilderung tabula rasa gemacht und fast alles auf Italienisch neu benannt. Schlendern Sie einfach herum und erfreuen Sie sich an der Harmonie der KuK-Architektur auch wenn sie heute italienisch benamst ist“, empfahl er als Resümee dieses kleinen, historischen Exkurses. Leider hatten die kulturbeflissenen Touristen dies schon getan, sodass der

Cicerone sich gezwungen sah, in seinem Geiste nach weiteren Attraktionen seiner Wahlheimat Ausschau zu halten.

„Unsere spektakuläre Straßenbahn - die Tram di Opicina -, die sich die Hänge zum Karst hinauf bis nach Opicina hochquält,“ fuhr er fort, „wurde nach Plänen des habsburgischen Ingenieurs E. Geiringer entworfen, von der „Österreichischen Union Electricitas-Gesellschaft“ und der „Grazen Union Fabrik“ erbaut und 1902 feierlich eingeweiht. An einem ganz besonders steilen Streckenabschnitt wird eine weitere Zugmaschine vorgespannt und die Bahn zusätzlich mit einem Stahlseil hochgezogen. Jedenfalls ist eine Fahrt mit dieser Bahn schon wegen des herrlichen Panoramas auf die Stadt und den Golf ein tolles Erlebnis“ lautete seine nächste Empfehlung.

Als das Ehepaar daraufhin freudig zu dieser spektakulären Fahrt aufbrechen wollte, fiel dem Cicerone gerade noch rechtzeitig ein, dass die Bahn nach längst fälligen Instandsetzungsarbeiten, die sich über ein Jahr hingezogen hatten und erst vor wenigen Monaten abgeschlossen worden waren, nun schon zweimal entgleist war; zum Glück mit nur geringen Verletzungen für die Insassen, aber wegen unumgänglicher weiterer Ausbesserungsarbeiten war die Attraktion vorübergehend erneut still gelegt worden. Unter ausufernden Gesten der Entschuldigung kommunizierte er diese schlechte Neuigkeit den Touristen, doch plötzlich erhellten sich sein Gesichtszüge und er erklärte voller Genugtuung: „Da habe ich doch glatt unsere Hauptattraktion vergessen, das Schloss von Miramare“, das der Erzherzog Maximilian ab 1857 erbauen ließ.

„Ein äußerst interessantes Monument der Zeitgeschichte, voller persönlicher Dramatik zeitgeschichtlich bedeutender Persönlichkeiten, die Wirrungen der internationalen Politik im 19. Jahrhundert dokumentierend und ein großer Schauplatz der sich in jenen Jahren äußerst dynamisch entwickelnden Heilkunst der Psychiatrie“ pries er die Alternative zur Bergbahnfahrt nun an. „Das Erdgeschoss, das 1860 fertiggestellt wurde“, fuhr er fort, „hat der Erzherzog mit seiner jungen Gemahlin Charlotte von Belgien noch selbst bewohnen können. Das 1870 vollendete Obergeschoss musste freilich ohne den Hausherrn eingeweiht werden, da dieser 1864 von den Franzosen als Kaiser in Mexiko installiert, zum Dank für den Bau der heutigen Prachtstraßen von Mexiko Stadt von den mexikanischen Aufständischen 1867 in Queretaro erschossen worden war. Charlotte, in jungen Jahren verwitwet, verfiel in starke Depressionen und wurde in ihrem Schloss als Experimentierfeld der neuen medizinischen Disziplin mit eiskalten Wannenbädern malträtirt sowie durch stundenlange Rotationen des Körpers auf einer drehenden Scheibe solange

weiter durcheinandergebracht, bis sie endgültig vollkommen in geistiger Umnachtung versank. Schauen Sie sich das an, lassen Sie sich das nicht entgehen“ schloss der Cicerone, völlig begeistert von seiner vermeintlich famosen Rede.

„Werter Freund, vielen Dank für Ihre bemerkenswerten Ausführungen“ lobte ihn sein Zuhörer, „nur, das Schloss haben wir natürlich gemäß der Empfehlung unseres Reiseführers als erstes besucht.“ Der Cicerone gab nicht auf. Gepackt bei seiner professionellen Ehre überlegte er fieberhaft: Irgendetwas Sehenswertes müsste es doch geben, was die nicht in ihrem blöden Bädeler, oder was immer sie da lasen, schon gefunden hatten. „Der gebürtige Triestiner“, setzte der Cicerone unverzagt von neuem an, „hält diese Stadt ganz einfach für die schönste auf der Welt überhaupt. Und wenn man sich die Gesamterscheinung der Stadt anschaut, was freilich nur in einem gebührenden Abstände und am besten von einem der zahlreichen Aussichtspunkte im Karst möglich ist, kann man ihm nicht ganz unrecht geben“.

„Gnädige Frau, wie Sie sicher bemerkt und erlitten haben, geht es hier unten im Stadtkern chaotisch und wegen des großen Verkehrsaufkommens mit den Tausenden von Motorrädern und Vespas sehr lärmend zu“, schmeichelte er sich bei der deutschen Dame ein“. „Dort oben jedoch eröffnen sich überall herrliche Ausblicke in einem äußerst harmonischen Ambiente: unter uns die sich an einen schmalen Uferstreifen anschmiegende Innenstadt. Erheben wir den Blick, schauen wir in einer Richtung auf die bezaubernde istrische Küste, wo wir bei gutem Wetter sogar den Leuchtturm von Savudria auf der kroatischen Seite des Piraner Golfes erkennen können. Im Westen erstreckt sich die Lagune von Grado und bei sehr klarer Sicht erheben sich hinter dem Meer die julischen Alpen. Ich bitte Sie, verlassen Sie uns nicht, ohne diese die Seele bezaubernden Eindrücke und in einem der einfachen Landgasthöfe auf dem Karst einen köstlichen Imbiss genossen zu haben“, schloss er leicht ermattet. Auf einer Serviette skizzierte der Cicerone noch einige der besten Aussichtspunkte und die Wege dorthin. Dankbar verabschiedeten sich die kulturbeflissenen Reisenden und machten sich auf den Weg, Triest und sein Umland einmal von oben zu beschauen.

Es fing es an zu regnen und die charmante Bedienung der Cafes weigerte sich, dem Cicerone und dem Navigator einen weiteren Lungo zu bringen, mit der Begründung, dass auf dem Weg vom Café zur überdachten Terrasse ein Tröpfchen Regenwasser das edle Getränk trüben könnte, sie wohl aber tatsächlich eher Bedenken hatte, dass dieses Tröpfchen ihr wirklich sehr ansehnlich angerichtetes Makeup durcheinander

bringen könne. „Unsere Freunde hätten nur ein wenig länger bleiben sollen“, sagte der Navigator, dann hätte Sie schon ein wenig des italienischen Lebensgefühls erfahren. Außerdem hättest du Ihnen die Verpackungskünstler empfehlen sollen, die wir vorhin dabei gesehen haben, wie sie die Ruine des historischen Bauwerkes mit weißen Platten verkleideten. „Navigator, ich muss doch sehr bitten“ erwiderte der Cicerone in erregtem Tonfall und fuhr fort, „wir leben hier alle zusammen in einer buntgemischten Stadt, Italiener, Slowenen, Kroaten, Ungarn, Deutsche und so weiter und wir brauchen die durch die Touristen generierten Einnahmen. Da werden wir Ihnen die Faszination dieses Schmelztiegels der Kulturen doch nicht madig machen mit einigen kleinen Missgeschicken, die in der italienischen Bürokratie nun mal passieren. Und wenn das Weinmagazin nun seit Jahrzehnten langsam vor sich hin rottet, an einem der privilegiertesten Orte der Stadt überhaupt, an der Uferpromenade neben der zu einem Ausstellungsgebäude umgebauten Fischhalle, wegen absurder Bestimmungen und fehlender Finanzmittel nicht abgerissen und auch nicht restauriert werden kann, dann packen wir es eben ein. Ich wäre nur mal gespannt, was ihr in Deutschland da machen würdet und außerdem bin ich gespannt, ob die Verkleidung diesmal besser hält und nicht wie beim letzten Bürgermeister von der erstbesten Bora wieder in tausend Stücke gerissen und über die ganze Stadt verteilt wird.“

Was unsere Stadtväter angeht,“ fuhr der Cicerone fort, „denen würde ich liebend gern einmal die Leviten lesen. Wir hatten noch bis Mitte der 90er Jahre direkt am Meer und im Zentrum der Stadt diese herrliche im Jugendstil erbaute Fischhalle und der Markt konnte es, was die Auswahl an frischen Fischen und Meeresfrüchten betraf, durchaus mit dem berühmtem venezianischen Fischmarkt aufnehmen. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts wurde dann von unserem Senat beschlossen, die Halle zu schließen und den Fischmarkt vom Meer wegzusiedeln. Die Halle stand dann einige Jahre leer, bis schließlich mit dem Umbau für eine Ausstellungshalle begonnen wurde. Dieser zog sich über mehrere Jahre hin. Endlich wurde sie dann doch noch mit einer großangekündigten Ausstellung über Andy Warhol eröffnet. Ohne ein einziges Originalwerk von Warhol war die Ausstellung ein ziemlicher Flop, aber das wäre ja noch zu verkraften gewesen. Unverständlicher hingegen ist, dass mit dem Ausstellungsende nach drei Monaten die Halle wieder geschlossen wurde und seitdem leer steht. Wie oft bin ich von Touristen auf der Straße angesprochen worden, die mich nach dem Weg zu unserer Fischhalle fragten. Leider konnte ich ihnen auch nicht weiterhelfen, denn der neue Fischmarkt liegt etwas außerhalb der Innenstadt und ich persönlich kennen keinen einzigen Triestiner, der sich dorthin aufgemacht hätte.“

Der kurze Schauer hatte schon wieder nachgelassen, aber bei den Temperaturen bei circa 30 Grad für eine willkommene Abkühlung gesorgt. In Richtung auf die weit ins Meer hinausführende Mole Audace hatte der Cicerone den Navigator untergeharkt und sagte mit einem verschmitzten Lächeln: „Schade, dass es nur so kurz geregnet hat. Bei den heftigen Schauern, die sich hier vor allem an heißen Frühlings- und Sommertagen einstellen, können wir mit einer besonderen touristischen Attraktion aufwarten, denn dann verwandeln sich die Gullies der Stadt in Brunnen mit herrlichen Fontänen. Böse Zungen behaupten, dass dieses Phänomen darauf zurückzuführen sei, dass die öffentlichen Wasserwerke die Gullies seit ewigen Zeiten nicht gesäubert hätten. Ich dagegen vermute, dass unsere Tourismuswerbung dahintersteckt, denn es ist doch ausgesprochen pittoresk, wenn an den verschiedensten Orten der Stadt auf einmal überall Fontänen in die Höhe steigen.“

Bei diesen Worten waren die beiden schon ein weites Stück auf die Mole hinausgeschlendert, von der man einen einmaligen Blick auf das Meer, die Küste Istriens im Südosten und die Lagune von Grado im Westen werfen kann. Und wenn man sich umdreht, sieht man die schöne Silhouette der Triester Uferpromenade mit den harmonischen Bauten aus den 18. und 19. Jahrhundert. Kaum ein moderner Bau, der dieses harmonische Zusammenspiel verunstaltet. Auf diese Entfernung stören auch die vorbeirasenden Autos und Motorräder auf der kürzlich vierspurig ausgebauten Uferpromenade kaum noch. „Lieber Navigator, du wirst sicherlich schon bemerkt haben, dass mein Verhältnis zu dieser Stadt gespalten ist. Vieles missfällt mir, doch sie hat für mich gewisse Reize, denen ich mich kaum entziehen kann. Spontan fallen mir gleich vier Dinge ein, auf die ich nur schwer verzichten möchte.

Da wäre zuerst der herrliche Blick aufs Meer und den Golf, den man von recht vielen Punkten in der Stadt genießen kann. Besonders famos sind die unvergleichlichen Sonnenuntergänge, die ich in Triest erleben kann. Von den meisten Orten an der Adria geht der Blick Richtung Osten, das heißt, Du kannst dich dort an Sonnenaufgängen weiden, aber das Dumme ist, dass ich zu der Zeit fast immer tief schlafend unter der Decke liege. Was für ein Glück daher, dass der Blick in Triest über das Meer von Süden bis zum Westen reicht. Die Uhrzeit von Sonnenuntergängen ist für mich sehr passabel und es gibt nichts Schöneres als sich bei einem Fläschchen Malvasia an dem Spektakel der Farben von tiefrot über hellrosa bis zu goldorange zu ergötzen.

Zweitens kann man ab Mitte April, wenn die Wassertemperaturen zumeist wieder auf moderate 17 Grad Celsius angestiegen sind, bis Ende Oktober ins Meer springen. Und mit dem Fahrrad brauchst du von den meisten Orten in der Stadt kaum mehr als 10 Minuten um ans Meer zu gelangen.

Drittens habe ich in den letzten Jahren angefangen, die kulinarischen Künste der italienischen Küche zu würdigen. Davor war mir das Essen wohl nicht ganz so wichtig, und – was wohl entscheidender ist – vorher erlaubten mir die recht mageren Einkünfte mit meinem Werbestudio nur wenige Restaurantbesuche, denn so sehr die italienischen Maitres bei ihrer Speisezubereitungen auch zaubern können, so gern kassieren sie danach auch ab. In den letzten Jahren habe ich dann feststellen können, wie viele kleine Trattorien und Osterien es hier immer noch gibt, wo ganz vorzüglich gekocht wird und wo du es am Ende auch noch zahlen kannst.

Etwas ganz Feines sind schließlich unsere nach dem slowenischen Wort für acht, osem, Osmizzen genannten Buschenschänken. Ich glaube, es war noch die Kaiserin Maria-Theresia, die ihren Bauern im K.u.K.-Reich das Recht einräumte, für eine bestimmte Frist im Jahr – und zwar in der Regel acht Tage lang – ihre eigenen Produkte ohne besondere Lizenz direkt an den Verbraucher weiterzuverkaufen. Im Triestiner Karst zog besonders die slowenische Landbevölkerung Nutzen daraus und dieser Brauch hat sich bis heute gehalten. Das ganze Jahr findest du überall im Karst Zweige als Wegweiser zu den Osmizzen, und während die eine gerade wieder zugemacht hat, führen dich die Zweige zu fünf neuen Buschenschänken, die ihre Pforten dafür geöffnet haben. Ich glaube, dass unsere slowenischsprachige Tageszeitung auch geflissentlich einmal wöchentlich ein Verzeichnis über den Stand der offenen Osmizzen veröffentlicht, aber da ich nur wenig Slowenisch verstehe, verfolge ich das nicht.

Jedenfalls bekommst du in jeder Osmizza vor allem Wein aus eigenem Anbau zu sehr günstigen Preisen. Alle verkaufen auch Milch- und Wurstprodukte, die angeblich hausgemacht sind, obwohl von Schweine- oder Kuhhaltung weit und breit keine Spur zu sehen ist. Ist wohl auch egal, denn die Produkte sind alle frisch, von guter Qualität und preiswert. Ein Lieblingssport der Triestiner besteht jedenfalls darin, als erster eine neueröffnete Osmizza zu besuchen. Ich habe es mir dagegen so eingerichtet, dass ich zumindest zweimal die Woche hinauf in den Karst radle und oben angekommen, meine leergetrunkene eineinhalb Liter Wasserflasche mit Wein auftanke. Damit ist Grundbedarf an einfachem, soliden Landwein unter der Woche recht gut abgedeckt und ich bin mehr als zufrieden, wenn ich zurückkehre.“

"Das klingt ja ausgezeichnet", antwortete der Navigator, dann lass uns doch diese blödsinnige Fahrradtour durch den Balkan abblasen und die nächsten Tage mit einem vernünftigen Verkehrsmittel von Osmizza zu Osmizza reisen, um die Wein- und Wurstprodukte und - wenn sie denn dazu in der Lage sind, aus Milch anständigen Käse zuzubereiten - auch ihre Milchprodukte einer eingehenden Prüfung zu unterziehen". "Es bleibt bei der Fahrradtour und auf den Karst kommst du mit deiner vermaledeiten Kondition in vier Tagen nicht rauf, also sei froh, dass wir immer flach an der Küste lang fahren", antwortete der Cicerone etwas verärgert über den engen Interessenshorizont und die Abneigung des Navigators gegen jegliche körperliche Betätigung, die nicht der Nahrungsaufnahme oder der Fortpflanzung diene.

Durch das Inferno nach Muggia

Kurz vor der fest für den nächsten Morgen geplanten Abreise musste der Cicerone noch einmal kurz seine Email prüfen und siehe da: es gab noch Unaufschiebbares zu tun. Ein zweifacher Doktor aus Deutschland hatte den Cicerone im Internet aufgespürt und fragte an, ob dieser die Feierlichkeiten zu seinem 50. Geburtstag gestalten wolle. Während die Beantwortung der Anfragen der österreichischen Reisebüros mittlerweile meist Routine geworden war, galt es hier für einen offensichtlichen Feinschmecker und Weinkenner mit kulturellen Ambitionen und gehobenem Lebensstil etwas besonderes zusammenzustellen, was zahlreicher Telefonate bedurfte.

Zwischendurch stellte sich heraus, dass die geplante Führung einer Reisegruppe durch eine Schinkenfabrik mit anschließender Verkostung der Endprodukte morgen ins Wasser fallen würde, weil der Fabrikleiter gerade erkannt hatte, dass sich die für den heutigen Tag geplante Wiederaufnahme der Produktion nach umfangreichen Renovierungsarbeiten wohl um ein bis drei Monate verschieben würde. Auch dieses Problem löste der Cicerone virtuos, indem er ein Arrangement mit einem nahe der Schinkenfabrik gelegenen Weingut traf, bei dem seine Klientel nun anstatt die Salzung und Trocknung von Schweinehintern zu begutachten etwas über Gärungsprozesse von Traubensäften erfahren würde und eine gute Schinkenplatte würde der Winzer seinen Gästen ebenfalls kredenzen.

Der Navigator bekam von diesen hektischen Aktivitäten nur wenig mit. Er hatte wieder Position auf einem der bequemen Sessel auf dem Balkon des Cicerone bezogen und analysierte die Verkehrslage auf dem Golf von Triest. Ein großes Kreuzfahrerschiff hatte unter Nutzung der Bug- und Heckstrahlruder fachmännisch am Kai festgemacht und eine erneute Peilung ergab, dass der rostige Seelenverkäufer noch immer an derselben geographischen Position wie am Vortag vor Anker lag. Etwas verstört blickten Passanten auf den Balkon empor, als der Navigator lauthals in den Golf hinaus schrie: „Warum setzt du nicht die Segel, du Idiot“. Auch wenn sich die sportlichen Ambitionen des Navigators in Grenzen hielten: Segler, die statt aufzukreuzen den direkten Weg unter Motorkraft wählten, gehörten nach seiner Ansicht von den Weltmeeren verbannt und sollten für ihre Blasphemie damit bestraft werden, auf einem idiotischen Fahrrad herumzutreten. Danach war der Navigator eingedöst.

„So nun können wir endlich los“, weckte ihn der Cicerone aus seinen Träumen, in denen er zufrieden am Ruder einer 40 Fuß Ketsch stand, die bei halbem Wind mit optimal eingestellten Segeln über die kleinen Schaumkronen einer leicht bewegten See hinwegfegte, während in dem an der Relling kardanisch aufgehängten Getränkehalter ein kühles Bier die Bewegungen des Schiffes vollendet austarierte und kein Tropfen der kostbaren Flüssigkeit verschüttete wurde.

15 Minuten später konnten die Nachbarn des Cicerone ein merkwürdiges Spektakel miterleben und einen reichen Schatz deutscher Schimpfworte erlernen. Während der Navigator bei den heimatlichen Sonntagsausflügen mit seiner Nachbarschaft aufrecht auf einem breiten, gepolsterten und mehrfach abgefederten Sattel eines gemütlichen Drahtesels zu sitzen pflegte, hatte der Cicerone ihn mit einem Rennsportrad ausgestattet, bei dem der Sattel erheblich höher angeordnet war als der Lenker und jede kleinste Unebenheit der Straße unvermittelt auf den Körper übertragen wurde. Nachdem der Navigator dieses Gerät erklommen hatte, stellte er mit Erstaunen und deutlichem Unbehagen fest, dass sein Hintern schier in den Himmel ragte und er seinen Oberkörper ca. 30 Grad nach unten beugen musste, um den Lenker zu erreichen. Die natürliche Position des Kopfes zeigte bei dieser lächerlichen Haltung genau nach unten, sodass er zunächst nichts als den grauen Asphalt der Straße erblickte. Da er jedoch selbst bei der ersten Probefahrt damit zu rechnen hatte, dass andere Fahrzeuge seinen Weg kreuzen könnten, lernte er schnell, den Kopf in verkrampfter Haltung in den Nacken zu schieben, um die überall lauenden Kollisionsgefahren in Form von Häusern, Fußgängern, Autos und Straßenschildern rechtzeitig ausmachen zu können. Parallel zu diesen Verrenkungen kämpfte er mit vier Schaltern, um herauszufinden, wie man in dem Universum der 21 Gänge dieses Rades navigieren konnte.

Schließlich beendete der Cicerone diese peinliche Inszenierung und erklärte nun endgültig den Aufbruch. Auf der ersten Etappe konnte sich Navigator im wesentlichen darauf konzentrieren, die Bremsen auszuprobieren, da es circa 2 Kilometer fast nur bergab ging und somit nur in kurzen Zwischenphasen leicht in die Pedale getreten werden musste. Zur großen Freude des Navigators verordnete der Cicerone dann erst mal eine Pause in der, wie er sagte, „besten Eisdiele der Adria“. Und wirklich: In dem angenehm klimatisierten, sehr gepflegten Fin de Siecle Ambiente war die Auswahl an „Gelati“ schier unendlich. Das Mandeleis roch und schmeckte als säße man auf dem Höhepunkt der Blüte in einem großen Mandelgarten, den Mund voller frischer Mandeln und etwas Mandellikör und auch das Citronensorbet war unübertrefflich gut. Hier hätte man den Nachmittag vortrefflich damit verbringen können, sich durch

eine repräsentative Stichprobe der Gelateria hindurchzuarbeiten, wo es so interessante Kreationen wie Lakritzeis, Minzeis oder Chileis gab. Hierbei hätte man auch ausreichend Zeit gehabt, um ein ordentliches Lokal für das 5 Gänge Menu am Abend auszuwählen und ein wenig über die möglichen Varianten der Cena und dazu passende Weine zu diskutieren.

Doch der Cicerone ließ sich durch keine Überredungskünste davon abbringen, seine Tournee gnadenlos fortzusetzen. Um von der famosen Gelateria das nächste Etappenziel, die kleine Küstenstadt Muggia nahe der slowenischen Grenze, zu erreichen, musste nun ganz Triest inklusive sich lang erstreckender Industrieanlagen am Rande der Stadt durchquert werden. Wir erlauben uns an dieser Stelle aus dem Tagebuch des Navigators zu zitieren, wo dieses Erlebnis folgendermaßen beschrieben wird:

„Sperrt ihn ein den wahnsinnigen Cicerone, der gehört hinter Gitter, gemeingefährlich für die Menschheit, Mordversuch, Folter, in die Geschlossene mit dem Verrückten!!! Auf einem Fahrrad durch eine italienische Stadt, die Hölle muss ein Wellness Center sein dagegen. Die italienischen Autofahrer und Motorrollerfahrer, Lastwagenfahrer, Busfahrer. Geländewagenfahrer, Sportwagenfahrer und Limousinenfahrer halten Fahrradfahrer für ihren natürlichen Hauptfeind, den es gnadenlos auszurotten gilt. Von vorn, von hinten, von links und von rechts greifen sie an und zischen mit einer stinkenden Staubwolke circa fünfzehn Zentimeter an dir vorbei. Und dem Cicerone reicht das noch nicht einmal! Wie der Rest der Verkehrsteilnehmer auch scheint er rote Ampeln ebenso für reine Dekoration zu halten, wie die Backbord Tonnen auf dem Wasser. Immer hinein in den Verkehr, in Spiralen durch die hupenden Autos und ihre schimpfenden Fahrer. Dann der endlose Tunnel, das Inferno! Krach der Motoren wie drei in unmittelbarer Nähe startende Düsenjets, das Trommelfell kurz vorm Platzen, hämmernde Schmerzen im Kopf. Mir wird schwarz vor Augen, jetzt bloß nicht ohnmächtig werden und umfallen, der sichere Tod.“

Dann verfiel der Navigator in eine eigenartige Trance und kam erst wieder halbwegs zu Bewusstsein, als er mit zitternden Beinen, hochrotem Kopf und völlig durchgeschwitzt die Toilette eines Cafes in Muggia unter Wasser setzte, welches er sich mit den Händen schöpfend immer wieder über Kopf und Oberkörper schüttete, bis der Puls langsam wieder auf ein tolerierbares Maß sank. Ohne den Cicerone auch nur eines Blickes zu würdigen, setzte er sich dann pitschnass auf die Terrasse des Cafes, goss in großen Zügen zwei Liter eiskaltes

Mineralwasser in sich hinein, trank zwei Café Lungo und rauchte drei Zigaretten.

Dann war er wieder einigermaßen hergestellt und in der Lage, sich ein wenig die Piazza Marconi anzuschauen, auf der sie saßen. Ihnen gegenüber wurde der Platz begrenzt von pastellfarbenen Häusern mit schmalen, unterteilten Fenstern, die im Parterre meist kleine Geschäfte beherbergten. Zur Linken befand sich eine ebenso schlicht wie harmonisch wirkende Kirche und hinter ihnen ein mit seinen Rundbögen und dem imposanten Balkon majestätisch wirkendes Gebäude, in dem sich das Cafe befand.

„Nun sind wir schon fast auf dem Balkan und was erblickt mein erfreutes Herz? Eine italienische Piazza wie es italienischer kaum mehr geht, wenn ich mich nicht sehr täuschen sollte“, sagte der Navigator und fuhr fort: „sind denn deine österreichischen Freunde hier nicht mehr hergekommen? Sicher ist es mit dem Fahrrad eine Tortur, den Berg zu überwinden, der Muggia von Triest trennt, aber für eine Weltmacht wie die große Österreichisch-Ungarische Monarchie sollte das doch ein Klacks gewesen sein, oder?“

„Doch, doch, die waren schon hier,“ erläuterte der Cicerone. „1857 haben sie in Muggia die größte Schiffswerft für die Kriegsmarine der K.u.K.-Monarchie gegründet und es entwickelte sich eine prosperierende Werftindustrie. Der Unterschied ist nur, dass sie hierher ein paar Jahrhunderte später als nach Triest kamen und da sah die Stadt schon nicht viel anders aus, als du sie heute siehst“.

„Und warum in Gottes Namen haben die Hunderte von Jahren gebraucht, um über den Berg zu kommen?“

„Nun es schien Ihnen lange Zeit nicht adäquat, hierher zukommen, weil Muggia zu jener Zeit zu einer anderen Großmacht gehörte, mit der sie sich lieber nicht anlegen wollten. Was sagt dir der prächtige Löwe, den du an der Fassade des heutigen Rathauses hinter uns siehst?“

„Du meinst an dem Cafe? Ja, den sehe ich, aber was soll der mir sagen? Ich kenne mich mit Löwen nicht so besonders aus.“

„Zum einen befindet sich das Café im heutigen Rathaus, dem Municipio, ehemals als Palazzo dei Reitori bekannt. Zum anderen möchte ich nicht verhehlen, dass mich das Ausmaß deiner Unbildung immer wieder in Staunen versetzt. Jeder Mensch außer dir weiß, dass der Markuslöwe das Wappentier der Republik Venedig war, und heute noch das Wahrzeichen von Venedig und des Veneto ist.“

“Entschuldigen Sie, wenn ich mich in Ihre Unterhaltung einmische”, sprach sie ein elegant gekleideter älterer Herr an, der wohl bereits auf die 80 zugehen mochte und am Nachbartisch der Unterhaltung mit der gebotenen Diskretion gefolgt war, ohne jedoch sein Amüsement vollständig verbergen zu können. “Aufgrund familiärer Verbindungen bin ich bereits seit meiner Jugend ein wenig mit der Sprache Goethes und Schillers vertraut und ich wäre Ihnen äußerst dankbar, wenn ich mich einige Minute zu Ihnen setzen dürfte, um ein wenig zu Ihrer anregenden Unterhaltung beizutragen.”

“Voluntieri, con piacere” gab der Cicerone zum Besten und rückte den Stuhl des Herren zurecht, nachdem dieser sich unter Zuhilfenahme eines Gehstockes erhoben hatte, an dessen silbernem Knauf der Navigator nun ebenfalls einen Löwen entdeckte, welcher der Skulptur an der Hausfassade nicht unähnlich sah. “Werter Herr”, wandte sich der in seinem eleganten Sommeranzug und mit der perfekt gebundenen Fliege auf dem makellosen Hemd sehr würdig wirkende neue Tischgenosse an den Cicerone, “auch wenn ich Ihnen nicht vollständig widersprechen kann, was die Kenntnisse Ihres Mitreisenden über unsere Republik betrifft, so möchte ich Sie doch um ein wenig Nachsicht in Ihrem gestrengen Urteil bitten. Immerhin meine ich aus den Darlegungen des Herrn so etwas wie Interesse für unsere Geschichte und ein gewisses Empfindungsvermögen für deren architektonische Manifestation auf diesem Platze herausgehört zu haben und glauben Sie mir, der größte Teile der Touristen, die hier eine Pause einlegen auf ihrem Weg zu den Campingplätzen und Hotelanlagen an unserer istrischen Küste, begegnet diesen Themen mit einer äußerst unwürdigen Mischung aus vollkommenem Desinteresse und unerträglicher Ignoranz, sodass wir uns statt zu verurteilen an der offenkundigen Aufgeschlossenheit Ihres Reisegegnen eher erfreuen sollten.”

Wenn sie mir erlauben, ein wenig zur weiteren Ausformung der Bildung unseres Freundes beizutragen, möchte ich nicht verhehlen, dass ich einem alten venezianischen Geschlecht entstamme, dessen Ursprünge sich bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, als die Republik Venedig die bedeutendste Seemacht des Mittelmeeres war und auch die „Terra Ferma“, also große Teile Oberitaliens zu unserem Staatsgebiet gehörten. Da wir jedoch als Seemacht groß geworden waren und uns trotz der prächtigen, neuen Landgüter primär weiter als solche verstanden, war es nur natürlich, strategische Positionen in unserem Einflussgebiet zu besetzen und dieses unweigerlich zu wirtschaftlichem Aufschwung und materiellem wie geistigem Wohlstand

führenden Glückes fiel im Jahre 1420 auch das Städtchen Muggia anheim."

Dem Navigator erschien etwas zweifelhaft, dass die Besetzung durch eine imperialistische Macht für die Einheimischen derartige Glückseligkeiten verbracht haben möge, doch er wagte ob seiner geringen Kenntnisse der italienischen Geschichte keinen Einspruch und lauschte weiter den Erklärungen des würdigen Senors.

"So Sie des Italienischen mächtig sind, hören Sie genau hin, wie hier gesprochen wird und Sie werden unverzüglich den venezianischen Dialekt in unserer Ausdrucksweise erkennen, sind Sie empfänglich für gastronomische Genüsse und wollen diesen Ihre wertvolle Aufmerksamkeit schenken, was ich Ihnen wärmsten Herzens nur empfehlen kann, werden Sie in unseren gehobenen Trattorien und Ristorantes unweigerlich die Cuisine von Venezia goutieren, promenieren Sie durch die engen Gassen der Altstadt, werden Sie in den geschwungenen Balkonen, den Spitzbögen und den Wappen auf den Fassaden der Gebäude unmittelbar Venedig erschauen und ohne sich auch nur von Ihrem Platz erheben zu müssen, erblicken Sie, so Sie die Güte haben mögen, den Blick nach links zu wenden, die wunderbare Fensterrosette unseres Domes, die geradezu als klassische Inkarnation gotisch-venezianischer Baukunst erscheinen muss.

Doch selbstverständlich profitierte von den Segnungen der Serenissima nicht nur Muggia, nein, unsere Galeonen und Galaessen ankerten ebenso vor Capodistria, Pirano, Umago, Rovigno und Pola, um Ihnen neben Muggia die wichtigsten Stützpunkte der Republik an der Westküste Istriens zu nennen. Besuchen Sie auch diese, nur einen Katzensprung entfernten, großartigen Zeugnisse venezianischer Lebensart und Baukunst und lassen Sie sich nicht durch die Etikettierungen politischer Wirren der Neuzeit verwirren. Hieß es mal Österreich-Ungarn, dann wieder Italien, später Jugoslawien und heute Slowenien und Kroatien, - wie sagt man umgangssprachlich auf Deutsch doch noch so schön – ich glaube Kokolores wäre der adäquate Ausdruck in der Volkssprache. Und bitte denken Sie nicht, dass mein fortgeschrittenes Alter mich bereits der Senilität hat anheimfallen lassen. Selbstverständlich ist mir bewusst, dass die Republik Venezia am 14. Mai 1797 mit der Besetzung durch den französischen Kaiser Napoléon Bonapartes aufhörte als politische Institution zu existieren und doch begegnen Sie ihr an der Küste Istriens auf Schritt und Tritt und, verehrteste Reisende, mit dem Balkan, von dem Sie vorhin sprachen, hat dies alles recht wenig zu tun. Wie immer sich die Staatengebilde nennen mögen die hier und dort heute

herrschen, an der Küste Istriens reisen Sie im Zeichen des Markuslöwen.

Leider müssen Sie mich nun entschuldigen, da meine Gattin darauf besteht, dass ich der Empfehlung meines Arztes Folge leiste und täglich die von ihm verordnete Mittagsruhe einhalte. Es war mir eine außerordentliche Freude, Sie kennen gelernt zu haben und ich hoffe von Herzen, dass Sie weiter Erbauung finden an den vielfältigen Reizen der venezianischen Republik, statt wie die meisten Ihrer Landsleute den Aufenthalt bei uns dazu zu missbrauchen, den entblößten Körper übermäßiger Sonnenstrahlung preiszugeben. Und wenn ich mir zuletzt die Kühnheit einer leisen Kritik herausnehmen darf, würde ich anregen wollen, dass sie vielleicht einen kurzen Gedanken darauf verwenden mögen, ob Sie angesichts ihres gestandenen Mannesalters und Ihres zweifellos achtbaren bürgerlichen Standes Ihre Exkursion nicht mit einem adäquateren Verkehrsmittel fortsetzen wollen, als jenem, wohl nur als Spätfolge der verwirrten Gedanken Ihres von nationalistischer Körperertüchtigung besessenen Turnvater Jahns zu bezeichnenden Zweirad, denn - mit Verlaub gesagt – wurde Ihr erster Auftritt vor diesem historisch bedeutsamen Ambiente doch als ein wenig ridikul wahrgenommen. Wie immer Sie sich entscheiden mögen, ich wünsche Ihnen noch einen äußerst angenehmen und erbaulichen Aufenthalt.“ Mit diesen Worten erhob sich der Signor und schritt würdevoll gestützt auf seinen kunstvoll verzierten Gehstock dem Mittagsschlaf entgegen.

Nach einer schöpferischen Pause, während welcher der Navigator die Worte des Grand Signor Revue passieren ließ, wandte er sich an den Cicerone: “Ein großartiger Mann, findest du nicht? Wir sollten seinen Ratschlägen unbedingt Folge leisten und nach einem kurzen Mittagsschläfchen die venezianische Architektur der Balkone der Altstadt bestaunen, um alsdann die venezianische Prägung der hiesigen Speisen und Getränke ausführlichst zu untersuchen, wobei sich auch vortrefflichst besprechen ließe, mit welchem Verkehrsmittel wir morgen die weitere Reise fortzusetzen gedenken, ohne uns einer völlig unstandesgemäßen Lächerlichkeit preiszugeben.”

Der Cicerone jedoch hatte bereits die Rechnung beglichen, die Fahrradhandschuhe übergestreift und schwang sich ohne auch nur mit einem Wort auf die Vorschläge des Navigators einzugehen, auf seine in ihrer Urform Anfang des 19. Jahrhunderts von dem badischen Forstmeister Karl Drais, der gleichermaßen einen famosen Fleischwolf entwickelt hatte, erfundene Fahrmaschine.

Zuerst ging es für zwei Kilometer direkt am Meer entlang. Knapp einen Meter über Meereshöhe und unterhalb der Straße

sah man immer wieder kleine Strandabschitte – sei es aus grobkörnigen Kieseln oder aus betonierten Plattformen. Auf der zweispurigen, zum Glück wenig befahrenen, Straße waren auf der rechten Spur fast überall Autos geparkt, deren Insassen jeden freien Platz auf diesen Stränden okkupiert hatten. Die gutorganisierten Strandgänger hatten Sonnenschirme, Liegestühle und Eisbehälter mit Getränken und Sandwiches mitgebracht, andere hatten nur Bastmatten oder einfach Handtücher, auf denen sie es sich bequem gemacht hatten und sich in der Sonne aalten.

„Cicerone, mach mal Haltlang“, meldete sich der aus allen Poren vor Schweiß nur so triefende Navigator zu Wort: „Es ist höchste Zeit für eine Zigarettenpause. Und sag mal, es gefällt deinen Triestinern wohl ausnehmend gut, hier zu baden, so dicht an der Straße und mit Blick auf die Werften und das eher museal anmutende Stahlwerk?“

„Das Werk wurde vor 3 Jahren von Russen gekauft, aber es ist vermutlich seit der Erbauung nach dem Zweiten Weltkrieg nicht modernisiert worden. Es gehört zu den größten Umweltverschmutzern der Stadt und ist seit Jahren aufgrund der klagenden Anrainer von Schließung bedroht. Angeblich ist die Krebsanfälligkeit in den an das Werk angrenzenden Stadtteilen wesentlich höher, und es gab auch schon Gerichtsbeschlüsse, wonach das Werk definitiv stillgelegt werden sollte. Da an diesem Werk aber Hunderte von Arbeitsplätze hängen, wurden diese Beschlüsse dann doch immer wieder aufgehoben. Laut unserem Bürgermeister soll im Jahre 2010 das Werk endgültig geschlossen werden. Wer bis dahin lebt, wird es dann schon sehen“.

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Tja, mein lieber Navigator, ich gehöre ja eher zur Barcola-Fraktion, das heißt, zu den Triestinern, die auf der anderen Seite des Golfes baden. Der Vorteil ist dort, dass wir im Osten freien Blick über den Golf auf die istrische Küste haben, und uns die Bucht von Muggia mit dem furchtbaren Stahlwerk verborgen bleibt. Doch zurück zum Baden: Da das Meer auf beiden Seiten der Bucht gleich mehrere Meter tief ist – der Triester Hafen hat z. B. eine natürliche Wassertiefe von 16 Metern - ist es auch relativ sauber. In meinem ersten Jahr in Triest hätte ich mir auch nur schwer vorstellen können, direkt an der Straße zu baden. Heute genieße ich es, denn das Wasser ist – wie gesagt – recht sauber und der Strand liegt circa einen Meter unterhalb des Straßenniveaus, sodass der rege Autoverkehr wenig stört. Das schließlich fast jeder Quadratzentimeter von Strandgängern belegt ist, hat auch seine Vorteile: Wo hat ein Mann in unserem Alter sonst die Möglichkeit, barbusige, attraktive Italienerinnen aus nächster Nähe in Augenschein zu nehmen.“

Die Argumentation schien dem Navigator einzuleuchten. Die Zigaretten waren ausgeraucht – der Cicerone hatte sich aus Solidarität auch eine angezündet, obwohl er seit Jahren davon schwafelte, dass dies nun endgültig die Letzte wäre - und mit den Worten „Slowenien ist nur noch einen Kilometer entfernt und wartet auf uns“, schwang er sich aufs Rad.

In Slowenien

Kurz vor der slowenischen Grenze beim Grenzübergang Lazaretto führte die Straße vom Meer weg. Heute müssen hier noch Pässe vorgezeigt werden, aber am 1. Januar 2008 sollen die Grenzen nach Slowenien definitiv fallen, denn dann wird dieses Land – das erste des Balkans – ganz in das Abkommen von Schengen integriert sein. Da an dieser Grenze wenig Verkehr herrscht, hatten die Radler nicht das Vergnügen, unbekümmert an den wartenden, in der Hitze vor sich hin schmorenden Autoinsassen vorbeizuradeln. Die Grenzler winkten den Radlern nur müde zu weiterzufahren und machten sich nicht die Mühe, einen Blick in ihre Pässe zu werfen. Gleich hinter der Grenze führte die Straße an einer großen Bucht vorbei, in die eine kleine Halbinsel ragt.

Vielleicht 200 Meter lang und 100 Meter breit war sie, unbewohnt und auch wenig attraktiv, da das Wasser hier sehr flach und zu schmutzig war, um zu baden. „Halt mal kurz an“, sagte der Cicerone, was der Navigator sich nicht zweimal sagen ließ. „An dieser Stelle ist mir vor einigen Jahren etwas Lustiges passiert. Radle hier unbekümmert vor mich hin, schaue mit dem linken Auge auf dieses Halbinselchen und war schon quasi vorbei, als ich abrupt anhielt. Hatte ich etwa Pferde auf diesem gottverlorenen Platz gesehen? Ich radelte einige Meter zurück und schlug dann einen kleinen Schotterweg zur Halbinsel ein. Und tatsächlich: an einigen Bäumen waren vielleicht acht bis neun Pferde angebunden, während einige andere sich zur Abkühlung im Wasser tummelten. Gleichzeitig machte ich etwa zwanzig abenteuerlich gekleidete Rancher aus, die hier ihren Rastplatz aufgeschlagen hatten.“

Ich dachte zuerst, dass Dreharbeiten zu einem Western stattfinden würden. Auf mein Nachfragen bekam ich dann zu hören, dass eine Gruppe von Reiterfreunden sich von den Karawanken aufgemacht hatte, um auf dem Rücken der Pferde die kleine Alpenrepublik zu erkunden. Ich würde mein Stahlross ja für nichts auf der Welt eintauschen, aber wenn ich dich so anschau, röter als die reifsten Kirschen und völlig außer Atem...“ Der Cicerone ließ das Ende des Satzes offen und schwang sich wieder gnadenlos auf seine Tretmaschine.

In einer Steigung von etwa 150 Metern führte die Straße über die größere Halbinsel „Debeli Rt“, zuerst hinauf und danach hinunter, zum slowenischen Badeort Ankaran. Die „Steigung“ zwang den Navigator zu mehreren Zwischenstopps, die ihm berauschende Ausblicke auf den Golf von Triest und den

Genuß des köstlichen Aromas der mediterranen Machia gewährten, welche sie bei dem Aufstieg auf die aus Kalk gebildete Karstlandschaft durchquerten. Auf beiden Seiten der Straße tauchten auch die ersten Rebstöcke auf. Einige davon erstreckten sich bis fast zum Meer hinunter und ein großes Schild am Straßenrand kündete davon, dass hier die Weinstraße des Weißweines Rebula anfänge.

Nun musste der Navigator weitere Muskelkraft aufwenden, um trotz des Gegenwindes in einer Vorwärtsbewegung verbleiben zu können. Dies erregte ihn dermaßen, dass er unter Mobilisierung aller verbleibenden Kräfte zum Cicerone aufschloss und ein kurzes Weilchen neben ihm her fuhr, um Folgendes zu verkünden: „Son Fahrrad ist das idiotischste, was mir jemals über Weg gelaufen ist. Wir wollen nach Süden und fahren zuerst nach Norden, dann nach Westen und erst jetzt langsam Richtung Süden, so was Behämmertes! Und statt auf einem Kreuzkurs die Energie des Windes mit dicht dichtgeholten Segeln in Vorschub zu verwandeln, werden wir auf diesem Mistding zurückgetrieben. Welche verwirrte Seele hat diesen Unfug jemals erfunden?“

Eine Antwort auf die Frage erwartete er nicht und war außerdem auch nicht in der Lage, mit dem Tempo des Cicerone weiter mitzuhalten. Die nächste Pause in Ankaran nutzte der Cicerone dazu, neue Weißheiten zum Besten zu geben. „Zu Zeiten Jugoslawiens hieß es: von Ankaran bis Ulcinj, dem südlichsten Badeort in Montenegro, ist jugoslawischen Küstenland. Heute hingegen ist Ankaran der nördlichste Badeort der knapp 30 km langen slowenischen Küste. Danach kommt dann die lange kroatische Küste und im Süden die von Montenegro. Bosnien hat bei Neum einen kleinen Zugang zur Adria, aber noch haben sich die Kroaten und die Bosnier nicht völlig darüber einigen können, genauso wenig wie die Kroaten und Slowenen über ihren Grenzverlauf im Golf von Piran. Der Rest von Europa wächst zusammen, während hier auf dem Balkan...“

Auch diesmal kam der Cicerone zu keinem Ende, sondern wechselte unvermittelt das Thema: „Außer dem großen Campingplatz, in dessen Mitte eine alte Klosteranlage zu einem schönen Hotelkomplex umgewandelt wurde, gibt es hier freilich nicht viel zu sehen. Abgesehen vielleicht von den Casinos und Massagesalons, die vor allem für die ausländische Klientela eingerichtet wurden. Eine Massage könnte uns sicherlich gut tun, aber in unserem verschwitzten Zustand müssten wir wohl einen Sondertarif zahlen. Und ich befürchte bei unserer jetzigen körperlichen Verfassung kämen wir bei dieser Art von Massage eh nicht auf unsere Kosten“.

Endlich mal ein Punkt, wo der Navigator dem Cicerone uneingeschränkt zustimmen konnte, sodass er sich wieder brav aufs Rad schwang. Hinter der Ankaran verlief die Straße jetzt recht eben nur wenige Meter vom Meer entfernt, während sich auf der anderen Seite Weinberge und grüne Hügel abzeichneten. Dem Cicerone fiel auf, dass fast alle 200 Meter ein Schild mit der Aufschrift „Cvetlicar“ an der Straße hing und nach zwei bis drei Kilometern hatte er sicherlich acht bis neun „Cvetlicare“ gezählt. „Hast du die vielen Schilder mit den Aufschriften von Gärtnereien und Pflanzengeschäften gesehen, an denen wir eben vorbeigekommen sind. Ist doch beeindruckend, wie sehr die Slowenen Pflanzen und Blumen lieben“, rief er dem Navigator zu, der auf diesem flachen Abschnitt fast zu ihm aufgeschlossen hatte: „Wenn die alle ihr Auskommen haben, muss es den Slowenen eigentlich recht gut gehen“, und damit schloß er seine sozialökonomischen Betrachtungen fürs Erste.

Einige Kilometer vor Koper erreichten die Radler den ersten ausgebauten, als D-8 ausgeschilderten Radweg, den die Slowenen auf der ehemaligen Eisenbahnstrecke von Triest nach Porec gebaut haben. Nun sahen sie auch schon Koper vor sich und da galt es, eine weitere Steigung von vielleicht 150 Metern zu nehmen. Bei Temperaturen, die sich auf circa 30 Grad im Schatten eingependelt hatten, schien der Navigator beim Anblick der sich hinaufziehenden Straße kurz vor einem Zusammenbruch zu stehen. Er tat dann allerdings das für ihn Naheliegendste, stieg vom Rad und begann zu schieben. Danach rollten sie gemächlich hinunter in die moderne Neustadt, die vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg aus den Boden gestampft worden war und sich vor die ans Meer grenzende Altstadt gelegt hatte. Wie fast alle modernen Stadtteile hatte die Neustadt von Koper nichts Auffallendes, höchstens die vorbildlich angelegten Radwege sind erwähnenswert.

Und so rollten sie gemächlich durch einen antiken Torbogen hindurch auf den Hauptplatz von Koper, der durch den schönen Prätorienpalast, einer Loggia, dem Glockenturm und dem Dom sein altvenezianisches Erscheinungsbild vollkommen in unsere Zeit hinübergerettet hatte. „Schau dir doch nur diesen herrlichen zinnengekrönten Prätorienpalast aus dem 15. Jahrhundert an, der es mit seinen prächtigen Torbögen, den gotischen Fenstern, dem niemals fehlenden venezianischen Löwen und den Familienwappen bedeutender venezianischer Familien an Eleganz auch mit bekannteren Bauten in Italien aufnehmen kann. Dazu machen der Dom mit seiner Fassade ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert, der Glockenturm und die schöne Loggia diesen Platz zu einem der schönsten an der Oberen Adria. Und zu dem Dom solltest du wissen,“ doch an diesem Punkt fiel ihm der Navigator ins Wort, der ihn schon längere Zeit ungläubig

angestarrt hatte. „Du willst mir sagen, dass wir uns hier hochschleppen mussten, bloß um irgendwelche blöden Maurerarbeiten aus irgendeinem beschissenen Jahrhundert anzugucken? Ich glaub ich spinne!! Ich habe Durst und Hunger, verdammt noch mal!“

„Einen Moment noch, denn wenn ich dich mit den alten Steinen nicht begeistern kann, dann schau doch mal auf die Gedenktafeln, die hier an den Wänden eingelassen sind. Daraus kannst du einen Großteil der jüngeren Geschichte herauslesen. Hier zum Beispiel: "Die Kämpfer des istrischen Korpus der Stadt Koper, der nationalen Verteidigung sowie die Aktivisten des nationalen Befreiungskampfes, die im revolutionären Sturm der istrischen Bevölkerung, den lokalen nazifaschistischen Okkupationstruppen den entscheidenden Schlag versetzten. Am 30. April 1945 war die Küstenstadt Koper befreit. Zum 40. Jahrestag der Befreiung im Mai 1985 von der Stadt Koper."

Oder: "Für die Freiwilligen der internationalen Brigaden des Heeres der spanischen Republik, gefallen auf dem Schlachtfeld in Spanien im Kampf gegen den Faschismus 1936-1939."

Und schau dir daneben das Medaillon an mit der geschlossenen Faust und zwei sich kreuzenden Gewehren im Zentrum und darüber die Inschrift:

"Voluntarios internacionales de la libertad."

Doch auch dieser kleine historische Abstecher konnte die Laune des Navigators nicht bessern. Es half alles nichts mehr; sie mussten den Platz verlassen und das nächste Lokal ansteuern. Zwei Flaschen Cola und Mineralwasser genehmigte der Cicerone. Was die Nahrungsaufnahme betraf, verkündete er jedoch: „Wie fahren noch eben nach Piran, da kenn ich die Trattoria einer äußerst attraktiven Wirtin, die mit ihrer bezaubernden Erscheinung einen ebenso wunderbaren Branzino serviert. In eine viertel Stunde sind wir da und es geht immer flach am Meer entlang“.

Der viertel Stunde ebenso wenig Glauben schenkend wie der attraktiven Wirtin, sann der Navigator nach Argumenten, um die anscheinend unmittelbar drohende Weiterfahrt zu verhindern und wurde an dem Mauerwerk eines sich direkt gegenüber des Straßencafés befindlichen Gebäudes fündig, wo er eine Freske mit dem Bild des ihm nun schon wohlbekannten Löwen erspähte. Bei genauerem Hinsehen schien der Löwe Flügel zu besitzen und außerdem ein Buch zu studieren.

„Sag mal“, wandte er sich an den Cicerone ohne dessen scheinbar verlockende Angebote auch nur zu erwähnen, „dieser

Markuslöwe, unter dessen Stern unsere Reise laut dem venezianischen Edelmann aus Muggia steht, ist ja wohl auch nicht mehr ganz bei Trost. Wie gesagt, ich verstehe nichts von Löwen, aber dass die Viecher Flügel haben und Bücher studieren, ist mir bei den Besuchen verschiedener zoologischer Gärten bislang völlig entgangen und warum heißt der Bursche überhaupt Markuslöwe und nicht Venediglöwe oder sowas?“

„Ich sah: Ein Sturmwind kam von Norden, eine große Wolke mit flackerndem Feuer, umgeben von einem hellen Schein. Aus dem Feuer strahlte es wie glänzendes Gold. Mitten darin erschien etwas wie vier Lebewesen: Und das war ihre Gestalt: Sie sahen aus wie Menschen... Ein Menschengesicht ..., ein Stiergesicht..., ein Löwengesicht... und ein Adlergesicht“ zitierte der Cicerone aus dem Buch Ezechiel des alten Testaments und fuhr fort: „ Der Löwe wurde in der christlichen Mythologie des beginnenden vierten Jahrhunderts nach Christus mit dem Evangelisten Markus assoziiert ebenso wie die anderen Evangelisten mit dem Menschengesicht, dem Stier und dem Adler.

Ein Mensch wie du mit humanistischer Bildung sollte eigentlich wissen, dass die Reliquien des Evangelisten Markus 828 in Venedig landeten, womit er der große Stadtpatron der Republik wurde, die sich nun Serenissima Repubblica di San Marco nannte. In dem Buch, das der Markus symbolisierende Löwe liest, ist auf vielen Darstellungen zu lesen "Pax Tibi Marce Evangelista Meus" und wenn du früher im Latienunterricht nicht immer Krampen umhergeschossen hättest, statt dem Unterricht zu lauschen, wäre Dir heute klar, dass dies "Friede dir Markus, mein Evangelist" bedeutet. Die Flügel wiederum symbolisieren natürlich genau wie bei den Engeln die göttliche Provinienz des Löwens, aber wenn du es genau wissen willst, frag einen christlichen Theologen. Wie du weist, verfolge ich diese Art der Weltendeutung aus einer gewissen Distanz und bin gewiss kein verlässlicher Experte bei der Deutung ihrer Symbole".

„Ich bin wirklich schwer beeindruckt von deinem Bildungsstand, ja geradezu atemlos beeindruckt und möchte noch ganz im Angesicht der erhabenen geistigen Erfahrungen, die du mir soeben ermöglicht hast, anregen, dass wir im Zeichen des mir nun schon viel näher gekommenen Markuslöwen die Straßen dieser historisch überaus bedeutenden Stadt abschreiten, um weitere großartige Zeugnisse jener erhabenen Zeit zu entdecken und falls uns dabei eine sympatische Trattoria über den Weg laufen sollte, könnten wir dort vielleicht einkehren, um das Erlebte im Gespräch noch weiter zu vertiefen und zu verfestigen“ antwortete der Navigator und ließ sich erschöpft von der ihm ungewohnten sprachlichen Anstrengung in sein Fauteuil fallen.

„Wie gesagt“, antwortete der Cicerone „ wir fahren noch eben nach Piran, da kenn ich die Trattoria einer äußerst attraktiven Wirtin, die mit ihrer bezaubernden Erscheinung einen ebenso wunderbaren Branzino serviert. In eine viertel Stunde sind wir da und es geht immer flach am Meer entlang“.

Tatsächlich ging die Straße direkt und flach am Meer entlang, auf dem schon zitierten Fahrradweg D-8, der die bis vor Kurzem permanente Gefahr, überfahren zu werden, deutlich reduzierte. Auch kamen sie nach circa einer halben Stunde in eine Ortschaft und der Navigator sah in Vorfreude auf den saftigen Wolfsbarsch und die wohlgeformte Wirtin großzügig über die Verdoppelung der Fahrtzeit hinweg.

Als sie das Ortschild passierten, las der Navigator irritiert „Izola“ und folgte widerwillig und ungläubig dem Cicerone, der die Ortschaft zielstrebig durchquerte. Nun ging es wieder bergauf, denn der Cicerone hatte der Küstenstraße dem Vorrang vor dem Radweg gegeben. Nicht zu unrecht, dann nach einigen hundert Metern eröffnet sich oberhalb von Izola ein herrliches Panorama. Im Rücken das auf einer Halbinsel liegende Städtchen, das mit seinem großen Yachthafen und den Stränden einen prächtigen Anblick bietet. Auf der anderen Seite des Golfes sieht man Triest mit seinem weißen Schloss Miramare, das von hier den Anschein erweckt, als würde es gleich die Segel setzen und ins Meer stechen.

Der Navigator hatte für dieses Panorama kaum etwas übrig, sondern schaute nur bange auf die Straße, die sich weiter den Hang hinaufzog. Erst als der Cicerone verkündete, dass nach 300 Metern oben auf der Hügelspitze das Restaurant Kamin auf die beiden wartete, wo es ein weiteres Mineralwasser und eine Cola geben sollte, hellten sich seine Züge ein wenig auf. Sie verdunkelten sich dann aber wieder rasch, als der Cicerone nach kurzen zehn Minuten zur Weiterfahrt drängte. Immerhin kam jetzt eine zwei Kilometer lange Abfahrt zur Ortschaft Strunjan, wo sie wieder auf den Radweg stießen, der durch einen langen Tunnel direkt hinüber nach Portoroz führte, sodass ihnen der Anstieg zur Halbinsel Piran erspart blieb.

Und nach einer halben Stunde hatten sie endlich die wunderbare Ortschaft erreicht, wo es den dem Navigator wohlbekannten delikaten Mittelmeerbischof in ausreichender Menge geben sollte. So dachte der Navigator, der diesmal achtlos an dem Ortschild vorbeigefahren war. Der Cicerone aber bog rechts in die Uferpromenade von Portoroz ein. Zielstrebig durchfuhr er auch diesen Badeort und machte sich unvermittelt an den Anstieg einer steil aufsteigenden Ausfallstraße.

Für den Navigator war jetzt endgültig Schluss. Er wollte und konnte diesen Betrug nicht mehr mitmachen, blieb am Fuß der Anhöhe stehen, wischte sich den Schweiß vom Gesicht und wartete, bis der Cicerone nach ihm Ausschau hielt. Dann schwenkte er mangels der offensichtlich nicht zur Ausrüstung eines Fahrrades gehörenden SignalfLAGgen und Seenotraketen seine ausgestreckten Arme und rief so laut er konnte den Berg hinauf: „Mayday, Mayday, Mayday“.

Wenig später vollbrachte der Navigator das Kunststück, innerhalb weniger Stunden eines Tages Sanitäranlagen in einem zweiten Land der Europäischen Gemeinschaft zu fluten, wobei er in dem slowenischen Restaurant genauso vorging, wie er es bereits in Italien erprobt hatte. Auf dem Rückweg zu ihrem Tisch schien die gepflegte Innenausstattung des vom Cicerone gewählten Lokals auf eine ordentlich zubereitete Malzeit hoffen zu lassen und der leichte Wind auf der schattigen Terrasse am Meer unterstützte den Regenerierungsprozess des Navigators, der weiterhin durch großer Mengen eiskalten Mineralwassers unterstützt wurde.

Die in fünf Sprachen gedruckte Speisekarte legte der Cicerone mit abwertendem Blick beiseite und diskutierte stattdessen mit dem Kellner circa eine viertel Stunde auf kroatisch die zur Verfügung stehenden Optionen, wobei er dem Navigator die wesentlichen Punkte der Diskussion übersetzte und dessen Meinung einholte. Man einigte sich schließlich auf eine ordentliche Platte mit Schinken und Käse als Vorspeise gefolgt von einem Steinbutt, der groß genug sein sollte, um den Energieverlust auszugleichen, der sich zwangsläufig ergibt, wenn man sich auf das verwegene Abenteuer einlässt, 60 Kilometer mit signifikanten Höhenunterschieden auf einem ausschließlich durch Muskelkraft betriebenen Fahrzeug zurückzulegen.

Der Schinken war exzellent, mild und zugleich würzig mit einem ausgeprägt nussigem Geschmack. Was die da auf dem Karst machten war zwar wenig bekannt, brauchte jedoch keinerlei Vergleich mit den prominenten Konkurrenten aus San Daniele oder Parma zu scheuen. Der Käse war einfacherer Natur, mundete jedoch zusammen mit dem knusprigen Bauernbrot vorzüglich. Dazu hatte der Cicerone offenen Malvasia geordert, der zum Erstaunen des Navigators nicht gekühlt war, sondern mit einem großen Kübel voller Eiswürfel serviert wurde. Milde gestimmt durch die bequeme und schattige Position auf einem Terrassenstuhl mit direktem Zugang zu jeglicher Art von Speisen und Getränken tolerierte der Navigator dieses im Bordeaux wahrscheinlich zu unmittelbarer Guillotiniierung führende Cuvée und dachte nach.

Eigentlich müsste man natürlich um die Weinkarte bitten, um ein den Rombo adäquat begleitendes Tröpfchen auszuwählen. Dies aber würde vermutlich die Aufmerksamkeit des Cicerone erwecken, der sich fest in den Kopf gesetzt hatte, am heutigen Tag noch Kroatien zu erreichen, während der Navigator seine Strategie, dies zu verhindern, nicht allzu früh offenbaren wollte. Bereits auf dem Balkon des Cicerone war ihm aufgefallen, dass es in den hiesigen Breitenraden auch im Juni bereits um neun Uhr dunkel war und diesen Umstand beabsichtigte er zu nutzen, um jegliche weitere Quälerei an diesem Tag zu verhindern.

Der Steinbutt war auserlesen, äußerst schmackhaft, saftig und auf den Punkt gegrillt. Nur mit Mühe konnten die beiden die 1,5 Kilo eiweißreicher Substanz bewältigen und über die exotische Weinschorle schweigen wir lieber. Während der Cicerone dann anfang, unruhig auf die Zeitanzeige seines Mobiltelefons zu blicken, bestellte der Navigator zwei Lungo, steckte sich eine Zigarette an und genoss das Sättigungsgefühl und den Blick aufs Meer.

Von Sprachen, Grenzen und Völkern

„Sag mal, was hat es hier eigentlich mit dem Sprachensalat auf sich? Ich habe schon verstanden, dass seit den Zeiten der großen Venezianischen Republik in der Küstenregion sowohl Slowenisch bzw. Kroatisch als auch Italienisch geredet wird und dass die Ortschaften sowohl slowenisch/kroatische Namen als auch italienische haben wie zum Beispiel der Hafen der Rosen, in dem wir hier sitzen, mal Portorose und mal Portoroz genannt wird, oder um ein weniger offensichtliches Beispiel zu nennen, die Stadt am Fluss eben mal Rijeka und mal Fiume heißt. Aber mir ist aufgefallen, dass du davon redest das Serbokroatische zu beherrschen, während die Einheimischen vorgeben Kroatisch zu reden und die Serben vermutlich Serbisch. Ist dies nun eine Sprache oder sind das zwei Sprachen?“ versuchte der Navigator nicht ohne Erfolg den Cicerone von der Zeitanzeige seines Mobiltelefons abzulenken, indem er mit linguistischen Fragen ein Lieblingsthema des Cicerone ansprach.

„Zunächst mal zu den Ortsnamen. Das hast du richtig erkannt und wenn du mal versuchen solltest, dich hier ohne meine fürsorgliche Betreuung zurechtzufinden, wird es dir nützlich sein zu wissen, dass Skofije für die Italiener Rabuise, Koper Capodistria bedeutet, Porec Parenzo, Krk Velia und Cres Cherso. Nun aber zu deiner eigentlichen, ebenso interessanten wie komplexen Frage, denn wenn wir entscheiden wollen, ob Serbisch und Kroatisch zwei Sprachen oder unterschiedliche Dialekte derselben Sprache sind, müssten wir zunächst einmal definieren, was denn nun eine Sprache und was einen Dialekt ausmacht und dies wird in der Wirklichkeit in aller Regel politisch und nicht wissenschaftlich entschieden.“

Wie dir vielleicht bekannt ist, gehört Sardinien zu Italien, Korsika hingegen zu Frankreich. In Sardinien spricht man neben Italienisch verschiedene Dialekte des Sardischen, einer archaischen romanischen Sprache, die noch relativ eng mit dem Latein verwandt ist, auf Korsika spricht man neben Französisch mit Korsisch einen Dialekt des Italienischen, der eng verwandt mit dem in der Toskana gesprochenen Italienisch ist. Trotzdem wird Korsisch als eigene Sprache bezeichnet und Sardisch gilt offiziell als italienischer Dialekt. Nachdem es Franco während seiner Diktatur trotz aller Zwangsmaßnahmen nicht gelungen war, die Sprache der Katalanen auszurotten und sie als spanische Regionalsprache anerkannt werden musste, setzt Madrid nun darauf, den Status des Katalanischen zu schwächen, indem einzelnen Dialekten dieser Sprache wie sie auf den mallorquinischen Inseln oder in Valencia gesprochen werden, der Status eigener Sprachen zugesprochen werden

soll. Vielleicht käme etwas Sinnvolleres dabei heraus, wenn man statt der Politiker die Sprecher selber entscheiden ließe, ob sie ihr Idiom als eigene Sprache oder Dialekt betrachten möchten und eigentlich ist diese Diskussion damit hinfällig.“

„Cicerone, ich bin nicht sicher, ob ich dir folgen kann. Ich weiß, dass du dich in Italien gut auskennst und Barcelona liebst, aber eigentlich wollte ich doch nur wissen, was die denn hier so reden.“

„Nun gut, und um deinen bekanntermaßen begrenzten geistigen Horizont nicht allzu sehr zu überfordern, stellen wir das Slowenische zunächst zurück und widmen uns ausschließlich dem Kroatischserbischen oder auch Serbokroatischem. Kroatisch und Serbisch, wie übrigens auch Bosnisch und Montenegrinisch, sind eindeutig Varietäten einer gemeinsamen plurizentrischen Sprache welche dasselbe Phoneminventar verwenden, grammatischen Kategorien und Formen nach denselben Regeln bilden und deren Vokabular zu weit über 90 Prozent identisch ist.“

“Wie bitte? Mir wird schwindelig. Ein Variete mit einem Inventar von pluri-irgendwas Phänomenen. Was soll der Quatsch?“

“Das hab ich mir gedacht. Ich habe meinem kleinen Neffen in Berlin das neulich mal so erklärt: Wenn du mit einem Jungen aus Köln und Hamburg zusammen spielst, habt ihr vermutlich mehr Verständigungsschwierigkeiten als ein kroatischer, ein serbischer und ein bosnischer Junge, die zusammen spielen. Wenn ihr Hunger habt, will der Kölner einen Halven Hahn und meint damit ein Käsebrötchen, der Hamburger eine Frikadelle und meint eine Bulette und wenn du eine Schrippe, Stulle oder Molle willst, verstehen deine Freunde nicht, was du meinst.“

“Du willst sagen, dass ein Kroat und ein Serbe sich problemlos verständigen können und dass die Unterschiede zwischen ihren Sprachen so ähnlich sind wie die zwischen den deutschen Dialekten, wenn wir versuchen Hochdeutsch zu reden?“

“Nun ja, so in etwa. Ein Unterschied, den wir im Deutschen allerdings nicht kennen seitdem wir uns auf eine gemeinsame Schreibweise des Hochdeutschen geeinigt haben, ist, dass Kroatisch in lateinischen Buchstaben geschrieben wird, Serbisch hingegen überwiegend in kyrillischen Buchstaben. Und auch wenn man Serbisch in lateinischen Buchstaben schreibt, gibt es einige Unterschiede, weil die Serben Worte genauso schreiben, wie man sie ausspricht, während sich diese geniale Idee in der kroatischen Variante der Sprache nicht vollständig durchgesetzt hat.“

“Ist doch egal, erst mal wollen wir ja reden und nicht schreiben. Neulich war ich in München und hab im Weißen Brauhaus ein paar Maß mit einem Bayern getrunken, der mir schon ein paar Maß voraus war und da war es ziemlich schnell vorbei mit seinen ohnehin kläglichen Versuchen, Hochdeutsch zu reden und er verfiel in undefinierbare, grunzende Laute, was wahrscheinlich Bayrisch sein sollte. Als ich überhaupt nichts mehr verstand, hatte ich die Nase voll und hab ihn auf Plattdeutsch voll gequatscht. Da hat er mich mit glasigen Augen angeguckt und irgendwas gesagt wie “I koa kaa Holländisch”. Also für mich sieht das so aus: Wir reden verschiedene Sprachen, sagen aber, dass wir dieselbe reden und die hier reden dieselbe Sprache, sagen aber, dass sie verschiedene reden.”

“Genauso ist es, mein Freund, aber bitte sag das nicht so laut hier. Es gibt noch allerlei Leute, die Deutsch verstehen und ich will hier keine Ärger.”

“Wieso Ärger?”

“Mit dem Zerbrechen des Jugoslawischen Staates ist hier auch der Begriff serbokroatisch untergegangen. Die Kroaten tun alles, um die Eigenarten ihre Sprache herauszustellen, wie zum Beispiel eigene Monatsnamen zu pflegen und Fremdworte durch eigene Begriffe zu ersetzen, wie du es aus dem Französischen kennst. Heute gelten Kroatisch, Serbisch, Bosnisch und Montenegrinisch hier als eigene Sprachen und wer das anders sieht, wird leicht zum Staatsfeind und Terroristen stilisiert.”

“Das hängt bestimmt irgendwie damit zusammen, dass die sich aus irgendwelchen völkischen Gründen fürchterlich die Gurgeln durchgeschnitten haben, oder?”

„Mit dem Gurgelndurchschneiden dürftest du leider recht haben, und was das Slowenische angeht, ist es bei den Sprachwissenschaftlern zum Glück einmal kaum umstritten, dass es sich dabei um eine selbstständige Sprache handelt. Es gab zwar im 19. Jahrhundert verschiedene Versuche von panslawischen Vertretern, die südslawischen Sprache zu vereinheitlichen und alle unter einen Hut zu bringen, aber die überwiegende Mehrheit der slowenischen Intelligenz hat damals nicht mitgespielt. Das Ergebnis: Heute führen noch circa zwei Millionen Menschen das Slowenische als ihre Muttersprache an“.

„Klein, aber fein“, warf der Navigatore ein.

„Sicherlich. Von den 2 Millionen leben übrigens nicht alle in Slowenien, sondern es gibt slowenische Muttersprachler auch in Kärnten, im Friaul und Triest sowie in Westungarn. Apropos Kärnten: Man hört heute hin und wieder etwas über die slowenische Minderheit und über den skandalösen Umstand, dass der Kärntner Landesvater Jörg Haider das Urteils des Obersten Verfassungsgerichtshofes Österreichs zu Aufstellung zweisprachiger Ortstafeln ignoriert hat. Wenn man freilich ein wenig in der Geschichte zurückgeht und sich anschaut, wie anlässlich des Volksentscheids im Jahre 1920 in diesem schönem Alpenländle vorgegangen wurde, hat man ein weiteres Lehrbeispiel für die Manipulation von Sprachen vor Auge.“

„Bevor du hier weitermachst, lass uns mal schauen, ob wir nicht was anständiges zu trinken bekommen, denn mir brummt eh schon der Kopf,“ warf der Navigator ein.

„Dann soll uns der Kellner mal einen Weißen aus den Goriska Brda kredenzen, die stehen den ihren weitaus bekannteren Brüdern aus dem Friaul um kaum etwas nach.“

Nach der verhältnismäßig einfachen Lösung dieses logistischen Problems kehrte der Cicerone zu seinen Kärntner Slowenen zurück. „Nach dem Zerfall der K.u.K-Monarchie versuchte das neugegründete Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen sich den Südosten Kärntens einzuverleiben, aus nicht ganz zu verwerfenden Gründen, denn hier hauste ein überwiegend slowenischer Bevölkerungsteil. Nach einigen militärischen Scharmützeln wurde 1919 eine Volksabstimmung unter internationaler Aufsicht vereinbart. Am 10. Oktober 1920 fand daraufhin eine Volksabstimmung im Grenzgebiet Südkärntens statt, in dem die slowenischsprachige Volksgruppe circa 70 % der Gesamtbevölkerung ausmachte: 59,04 % aller Stimmen fielen dabei an Österreich. Aus dem Ergebnis ging hervor, dass überraschenderweise auch ein erheblicher Teil, nämlich etwa 40 Prozent der Kärntner Slowenen, für den Verbleib bei Österreich gestimmt hatte. Daraufhin entwickelten österreichische Historiker die Theorie, dass ein Großteil dieser deutschfreundlichen Slowenen sowieso überhaupt keine slowenischen Wurzeln besäße, sondern als Windische zu bezeichnen sei und auch ihre Sprache demnach nicht slowenisch, sondern windisch wäre.

Und jetzt pass auf: Abstammen täten diese Windischen von den norddeutschen Wenden. Diese Wendischtheorie hat sich übrigens bis heute in vielen Teilen Kärntens erhalten. Nimm etwa das Ergebnis der Volkszählung von 2001 für Kärnten, wo zwar 14.010 Einwohner ihre Muttersprache als Slowenisch, aber immerhin auch 556 Personen als Windisch angaben. Nun

ja, der Balkan ist leider verflucht kompliziert. Doch was soll´s“, schloss der Cicerone seinen Diskurs, „diese Ribolla Gialla oder Rebula – wie wir in Slowenien sagen sollten – macht ihrem Namen alle Ehre“.

„Stimmt“, sagte der Navigator, schnüffelte noch einmal an seinem Glas, bevor er den letzten Schluck des strohgelben, fast goldig schimmernden Weines genoss. „Wirklich ausgezeichnet, mit einem schönen Aroma von Zitrusfrüchten und Quitten. Wenn wir hier mal mit einem vernünftigen Verkehrsmittel lang kommen sollten, muss ich unbedingt einige Kartons davon einladen.“ Mit Befriedigung stellte der Navigator fest, dass sein plötzlich erwachtes Interesse an den Sprachwissenschaften ihr Ziel erreicht hatte. Die Dämmerung hatte eingesetzt und nach dem Inferno von Triest wollte selbst der Cicerone dem Navigator einen zweiten Selbstmordversuch an diesem Tag auf im Dunkel liegenden Bergserpentinaen nicht zumuten.

So bezog man Logis in einem Hotel an der Strandpromenade von Portoroz, einem schneekigen Badeort, geprägt von würdigen Hotelbauten, einer sich über Kilometer erstreckenden Promenade, prächtig gelegen an einem der wenigen Sandstrände der nördlichen Adria. Vervollständigt wird das Angebot für den Badegast mit Wellness-Zentren, einer Therme, einem Spielkasino, Diskotheken und zahlreichen Bars. Nach ausführlichem Duschen und einem kleinen Spaziergang an der Promenade entscheiden sich Cicerone und der Navigator für letzteres und beschließen in einer schicken Strandbar mit Meeresblick ein wenig das Getränkeangebot zu untersuchen, wobei die Barnachbarn der beiden folgende Konversation belauschen konnten, so sie denn des Deutschen mächtig waren.

„Die Grenze von Italien nach Slowenien haben wir locker genommen, aber die Grenze zwischen Slowenien und Kroatien können wir nun wegen deiner Trödelei erst morgen passieren. Ich bin über diese Grenzen schon ich weiß nicht mehr wie oft gefahren, sogar schon als es eine davon noch nicht gab, aber zwei Passagen werden ich nie vergessen“ sinnierte der Cicerone über seinem Glas Rotwein.

„Hast du da die beiden Grenzen, von der es eine noch nicht gab, mit einem Tretroller innerhalb einer Stunde überschritten, oder welche sportlichen Höchstleistungen sonst hast du zu vermelden, die so besonders waren?“, wollte der Navigator wissen und nippte an seinem Gin Tonic.

„Was sagt dir der 25.Juni 1991?“

„Keine Ahnung, aber da die Frage von dir stammt, vermute ich, dass da Miles Davis gestorben ist, eine einzigartige

Opernaufführung stattfand, ein famoser Gedichtband der italienischen Moderne veröffentlicht wurde oder die Geburtsstunde neuer revolutionärer Ergebnisse der linguistischen Theorie schlug .“

„Am 25. Juni 1991 erklärten Slowenien und Kroatien ihre Unabhängigkeit und wir ahnten Schlimmeres.“

„Nachdem du mich den ganzen Tag auf dem Fahrrad gequält hast, willst du mir jetzt also den geruhsamen Feierabend mit Politik und Massakern auf dem Balkan verderben, oder was soll das Ganze?“

„Du weißt, dass die mir angetraute Mila Serbin und in Kroatien aufgewachsen ist. Erinnerst du, dass meine Schwiegereltern zu jener Zeit ein Ferienhaus in Pula im Süden Istriens besaßen? Ihr habt uns da in den 80iger Jahren mal besucht.“

„Natürlich erinnere ich mich, insbesondere an die höllenscharfen Peperoni, die dein Schwiegervater in seinem Garten züchtete und zu denen er einen nicht minderscharfen, schwarzgebrannten Sliwowitz aus einem Fünf-Liter Kanister reichte, aber was hat das mit den dämlichen Grenzen zu tun?“

„Genau in diesem Sommerhäuschen war im Juni 1991 unser damals dreijähriges Töchterchen bei Oma und Opa in den Ferien. Warnungen, dass es da vielleicht etwas ungemütlich werden könnte, hatten Mila und ich nicht ernst genommen, aber nun wurde uns doch sehr mulmig und am 27. Juni bin ich dann nach Pula aufgebrochen, um unsere Tochter zurück ins sichere Triest zu bringen.“

„Mit dem Fahrrad?“

„Natürlich nicht, mit dem Auto, du Idiot. Gutunterrichtete Kreise hatten mir versichert, dass alle Grenzen nach Jugoslawien noch offen wären. Und richtig, es gab keinerlei Probleme beim internationalen italienischen Grenzübergang nach Istrien, den die Italiener grundsätzlich nur Rabuiese nennen, während er in Slowenien und auf allen Atlanten nur als Skofije eingetragen ist“.

„Un altro bicchiere de rosso e un gin tonic per favore" wandte sich der Navigator an die vorbeieilende Kellnerin.

„Ich war mit meinem alten Honda Civic schon an Koper vorbei, fuhr weiter Richtung Portoroz zum Piraner Golf, um dann ins kroatische Istrien hineinzufahren. Nur noch wenige Meter trennten mich vom dem Grenzfluss Mirna, der in den Golf von Piran fließt und heute die allerdings immer noch umstrittene

natürliche Grenze zwischen Slowenien und Kroatien bildet, als hinter einer Kurve auf einmal ein slowenischer Domobranac, also ein sogenannter Heimatverteidiger mit vorgestrecktem Maschinengewehr auf mich zielte. du glaubst gar nicht, wie schnell ich den Rückwärtsgang gefunden habe und hinter der letzten Kurve verschwunden war."

„Klar, du hattest dich ja damals schon vom Bund gedrückt.“

„Zusammen mit einer Reihe vor allem slowenischer Leidensgenossen, die genauso wie ich unbedingt an diesem Tag noch den kroatischen Teil Istriens erreichen mussten, sind wir dann im Landesinneren über Buje ohne Schwierigkeiten ins kroatische Istrien gekommen und ohne weitere Probleme erreichte ich gegen 13 Uhr Pula.“

„Also bloß, weil da mal einer mit ner Knarre rumfuchtelt, hältst du hier pathetische Reden. Du weißt ja, dass ich drei Jahre in Mexiko war. Da machen die das alle Nas lang und stoßen dabei üble Flüche aus. Interessiert aber keinen besonders, weil die, die schießen wollen, die schießen eben und die, die fuchteln und fluchen wollen, die fuchteln und fluchen eben.“

„Die Geschichte ist noch nicht ganz zu Ende. Nach einem reichhaltigen Mittagessen, das meine Schwiegermutter zubereitet hatte, lud ich mein Töchterchen gegen 15 Uhr ins Auto, um die Heimreise nach Triest anzutreten. Die Rückfahrt durchs Landesinnere über Buje verlief ohne Probleme und gegen 18 Uhr rauschte ich schon an Koper vorbei, hatte das nur knapp 20 km entfernt liegende Triest schon vor Augen und war schon bei der Abzweigung Richtung Italien.“

„Das ist ja hochinteressant. Per piacere altro rosso e gin tonic“.

„Auf der Kreuzung in Richtung Bel Paese blockierten dann plötzlich circa 20 Personen der Domobranci mit militärähnlichen Geländefahrzeugen die Straße. An ein Weiterkommen in Richtung rettende Freiheit im Westen war vorerst nicht zu denken.“

„Mann, jetzt passiert ja doch noch was.“

„Ich fuhr rechts an den Straßenrand und bald hatte sich hinter mir eine ansehnliche Kolonne von deutschen Landsleuten, Österreichern, Italienern und einigen Engländern gebildet, die zwischenzeitlich mitbekommen hatten, dass sich in ihren jugoslawischen Feriendomizilen ein Krieg anzubahnen drohte und daher den Rückzug gen Westen angetreten wollten. Mich erkor man kurzerhand zum Sprecher der internationalen

Rückzugstruppe, da ich ihnen erzählt hatte, dass ich Serbokroatisch spreche.

„Ja manchmal fragt man sich wirklich, ob die Kenntnis mehrerer Sprachen wirklich von Nutzen ist. Ging mir auch schon n paar Mal so, dass ich damit nichts als Ärger hatte“

„Von den parkenden Autos am Straßenrand waren es circa 100 Meter bis zu dem bewaffneten Kordon und ich bin dann zu Fuß auf die zugegangen . Doch schon von Weitem brüllten sie rum, dass hier der Krieg ausgebrochen und an eine Weiterfahrt nicht zu denken sei. Wir sollten uns vielmehr eine Unterkunft im wenigen Kilometern entfernten Koper suchen.“

„Eigentlich ne gute Empfehlung. Ist doch nett da, wenn man nicht gerade mit dem Fahrrad die blöde Steigung raufmuss.“

„Unsere Ferientruppe war alles andere als überzeugt davon, denn sollten wirklich Bomben fallen, schien Koper nicht gerade ein sicherer Ort zu sein. Also beschlossen wir, unser Glück an einem Nebengrenzübergang in Ankaran zu suchen, das nur 10 km vom jetzigen Halt entfernt war. Doch nach nur wenigen Kilometern wiederholte sich der Horrorfilm, denn wiederum war die Strasse von bewaffneten Slowenen abgesperrt, und für die zwischenzeitlich auf etwa 15 Fahrzeuge angewachsene Schar war an ein Weiterkommen nicht zu denken. Also sind wir zurück zum Ausgangspunkt gefahren.“

„Und wahrscheinlich war jetzt schon die Zeit für ein vernünftiges Abendessen verstrichen, oder?“

„Die Zeit war tatsächlich beträchtlich fortgeschritten, die Nacht eingefallen und der Uhrzeiger auf 22.00 Uhr vorgerückt. Die Aussicht, die nächsten Tage in dem von Kriegswirren bedrohten Land zu verbringen und unter Umständen in Koper einem Luftangriff der jugoslawischen Volksarmee ausgesetzt zu sein, hatte die Laune in unserem internationalen Konvoi auf einen Tiefpunkt absinken lassen. Ihnen fiel nichts ein, als mich eindringlich aufzufordern, nochmalige Verhandlungen mit den Domobranci aufzunehmen und auf der Ausreise zu bestehen.“

„Jetzt wird's richtig spannend. Bella, altro rosso e per me un Whiskey ... No, no, no, bella non ghiaccio, puro, senza niente“

„Mit dem Ausruf: „Sta hoces ti opet tu, svabo ?“ empfangen mich die slowenischen Heimatverteidiger. „Hocu jos uvek izaci “, war meine kleinlaut vorgebrachte Antwort. Daraufhin gab es ein kurzes Stillschweigen, bis der slowenische Wortführer plötzlich sein Plazet aussprach. „Ok, ides na tvoju odgovornost!“ „Hvala“, war alles, was mir daraufhin zu sagen übrig blieb, denn

man hatte uns die Weiterfahrt genehmigt und ich kehrte rasch zu unserem Konvoi zurück.

„Na ja, manchmal wiederum doch nicht schlecht, wenn man Sprachen kann“.

„Meine Ankündigung, dass die Slowenen uns durchlassen würden, wurde mit Jubelrufen begrüßt. Als Abgesandter hatte ich dann freilich auch die undankbare Aufgabe, die Kolonne anzuführen. Ich sagte meiner Tochter, die eh schon am Einschlafen war, sie solle sich es auf der Rückbank im Auto bequem machen, und ließ den Motor meines Wagens anspringen. Es waren die wohl längsten 8 Kilometer, die ich je in meinem Leben gefahren bin. Skofije war vollkommen abgedunkelt, und auch der circa 5 Kilometer lange Weg danach bis zur italienischen Grenze war stockschwarz. In einem „Radlertempo“ von knapp zehn Stundenkilometern die Stunde schlichen wir zur Grenze hoch“.

„Ach, und ich soll 20 mit dem Fahrrad machen!“

„Die Grenze wurde von einem einzigen pflichtbewussten Offizier der jugoslawischen Volksarmee verteidigt, aber der saß in einem Panzer. Erstaunlicherweise passierte aber nichts, und noch verblüffender lag auch die italienische Seite völlig im Dunkeln. Ja, die Italiener hatten ihre Grenzhäuschen sogar evakuiert und circa 500 Meter dahinter Stellung bezogen. Die Italiener blieben auch in Deckung und ließen uns unkontrolliert vorbeiziehen, doch der überraschte Ausruf eines Grenzlers war nicht zu überhören : „Questi sono matti, come potevano passare dove c'è la guerra“ .

"Auch wenn sie euch also für verrückt erklärt haben, warum haben die euch da alle fröhlich durchfahren lassen, wo sie doch Krieg machen wollten? Ich weiß, du kannst gut reden und fabulieren, aber dass sich so auch Panzer besänftigen lassen, ist schon erstaunlich.“

„Wir waren, soweit ich weiß, die letzten Westeuropäer, die am 27. Juni und im Laufe der nächsten 5 Tage Jugoslawien verlassen konnten. Kurz nachdem wir ausgereist waren, begann gegen Mitternacht der Angriff der Slowenen auf die internationale Grenze Skofije und damit die Folge zerstörerischer Kriege und Massaker auf dem Balkan, die mit der vollständigen Zerschlagung Jugoslawiens endete. Wenn du mich fragst, haben die slowenischen Heimatverteidiger uns durchgelassen in der Hoffnung, dass der jugoslawischen Armeeeoffizier an der Grenze in Skofije das Feuer eröffnen würde. Einige vom Feind abgemurkste westeuropäische Opfer hätten denen sicher prima in ihre Propaganda gepasst“.

„Da hast du ja echt Glück gehabt.“

„Am 27. Juni ja, aber tragisch ist, dass dies der Beginn einer teuflischen Auseinandersetzung war, die bis heute nicht abgeschlossen ist. Von 1981 bis 1988 habe ich mit meiner Frau in Zagreb und Belgrad gelebt und wir sowie die allermeisten unserer Verwandten, Freunde und Bekannten empfanden sich in erster Linie als Jugoslawen und die völkische Abstammung zählte -wenn überhaupt- erst in zweiter Linie. Und dann entwickelt sich am Ende des 20. Jahrhunderts ein massenhaft tödlicher Konflikt zwischen Serben, Kroaten, Slowenen, Albanern und soweit, die sich gegenseitig vertreiben und massakrieren, nur weil der Nachbar einem anderen Volksstamm angehört.“

Nachdenklich geworden durch den Bericht des Cicerone enthielt sich der Navigator nunmehr weiterer dummer Bemerkungen, blickte traurig auf das Meer hinaus und freute sich trotz seiner schmerzenden Beine, des schmerzenden Rückens, des verspannten Nackens und der tauben Hände fast etwas auf die morgige Etappe auf dem störrischen Drahtesel, da die zu erwartenden Anstrengungen seinen ungewollten Gedanken über die Abgründe der menschlichen Seele keinen Platz belassen würden.

Von Portoroz nach Umag

Wenn es einer Gegend Berge oder auch nur Anhöhen gibt und sich in dieser Gegend eine Grenze zwischen zwei Staaten befindet, so verläuft diese nach der Erfahrung des Navigators fast immer entlang der luftigsten Höhen des Geländes. Um so erfreuter war er, als sie in einer flachen Niederung von Slowenien nach Kroatien einreisten, denn vielleicht würde sich nun die immer wieder gehörte Prophezeiung des Cicerone „wir fahren ganz flach an der Küste lang“ einmal nicht als betrügerische Illusion entpuppen, sondern sich in der Wirklichkeit manifestieren und man könnte gemächlich in der Ebene bis zur nächsten Badebucht radeln und dort ausführlichst in das erfrischende Meer eintauchen.

Doch offensichtlich hatten sich Slowenien und Kroaten bei der Aufteilung Jugoslawiens darauf geeinigt, den Navigator zum Narren zu halten und zu diesem Zweck den Aufstieg in die luftigsten Höhen kurz hinter die Grenze nach Kroatien verlegt. Dem Navigator stand nun die schwerste Teiletappe der Dreiländertournee bevor, denn mehr als sage und schreibe drei Kilometer ging es steil bergauf, bis der Gipfel der Anhöhe erreicht war. Hier konnte man nun Erstaunliches beobachten: Der durch den Steinbutt erzeugte immense Eiweißschub kombiniert mit den diversen Cocktails des Vorabends wirkte bei dem Navigator ebenso belebend wie die bei den Fahrern der Tour de France so überaus beliebten Dopingmittel: Der Navigator überschritt seine ihm bislang bekannten Leistungsgrenzen um ein Vielfaches und fuhr die mörderische Strecke in einem Stück hinauf – ohne auch nur einmal anzuhalten, sich auszuruhen oder gar das Rad zu schieben!

Dann ging es circa zehn Kilometer im wesentlichen bergab und der Traumstrand, von dem der Cicerone schon am Vorabend geschwärmt hatte, war erreicht. Nachdem er sich zusammen mit dem Cicerone unter einer Schatten spendenden großen Zypresse niedergelassen hatte, überprüfte der Navigator dreimal das Areal mit dem scharfen Blick, mit er sonst das Meer nach Seezeichen und Kollisionsgefahren zu untersuchen pflegte. Mit Freude nahm er zur Kenntnis, dass sich in unmittelbarer Nähe ein Restaurant mit einer schattigen Terrasse befand und dass die zu dem benachbarten Campingplatz gehörenden Sanitäranlagen es ihm erlauben würden, sich nach einem belebenden Bad im Meer das Salz von der Haut zu waschen. Auch nur einen aller kleinsten Strand konnte er jedoch nicht entdecken. Statt dessen lagen einige offensichtlich nach

Sonnenbrand und Hautkrebs strebende Zeitgenossen auf einer Betonschicht auf ihren Handtüchern in der prallen Mittagssonne.

„Sandstrände gibt es hier nicht“ erläuterte der Cicerone „und das ist auch gut so, denn so bekommt man keinen Sand in die Augen und zwischen die Zehen“. Offensichtlich war den Bewohnern der Küste um den Golf von Triest völlig unbekannt, was ein Strand ist und sie nannten deshalb jeden auch noch so abenteuerlichen Zugang zum Meer „Spiaggia“ ebenso wie die vor dem Hintergrund des azurblauen Meeres gelinde gesagt etwas befremdlich wirkenden grauen Betonplattformen, auf denen sich die Badegäste offensichtlich nicht nur gelegt hatten, um sich die Haut zu verbrennen, sondern ebenso, um sich möglichst effektiv den Rücken zu zerstören. Auf der Parkbank unter dem mächtigen Baum war es jedoch angenehm und der Cicerone holte zur Erfrischung die Wassermelone aus dem Gepäck, die sie kurz zuvor an dem Obst- und Gemüsestand einer sehr ansehnlichen, jungen Bäuerin am Straßenrand erworben hatten.

Dass die Grundausstattung eines Fahrrades in keinster Weise auch nur mit dem primitivsten Inventar einer winzigen Segeljacht zu vergleichen war, hatte der Navigator bereits begriffen. Dass dies jedoch soweit ging, dass nicht einmal ein wie auch immer geartetes Messer an Bord dieses merkwürdigen Verkehrsmittels war, überraschte ihn dann doch. In seiner Not erinnerte er sich daran, dass er vor circa 30 Jahren einmal den Karate-Sport praktiziert hatte und schreckte die dösen Sonnenanbeter mit einem markdurchdringenden Kampfschrei aus dem Dämmer Schlaf bei dem Versuch, die Melone mit einem Handkantenschlag zu zerteilen. Am Ende der nun folgenden, etwas ungewöhnlichen Präsentation fernöstlicher Kampfsportkunst übertönte das laute Gelächter der versammelten Badegesellschaft jedoch die vom Navigator ausgestoßenen, furchterregenden Töne und der Boden war übersät mit Melonenstücken unterschiedlicher Ausmaße, die alle mit Erdreich wohl paniert waren. Nachdem sie ihre von den zahlreichen Melonenspritzern blind gewordenen Brillen ausführlich gesäubert hatten, sammelten der Cicerone und der Navigator die Ergebnisse der martialischen Vorführung ein, wuschen sie sorgfältig ab und genossen mit Wohlgefühl die zermatschten Fruchtstücke.

Der Cicerone folgte dann dem Herdentrieb und malträtierte seinen Körper nun ebenfalls in der brennenden Sonne auf dem eisenharten Untergrund der Betonplatte. Der Navigator nahm statt dessen ein erfrischend Bad, freute sich über die gut funktionierenden Duschen und brachte sich vor Sonnenbestrahlung und Betonplatte auf der Restaurantterrasse in Sicherheit. Serviert wurde dort ein mit viel Knoblauch

gegrillter Sepia mit einem frischen Salat, der dankenswerterweise durch kein ekelhaftes Ketchupelixier oder durch mit Zucker angereicherte ominöse Jogurtsoße zerstört wurde, sondern vom Navigator sorgfältig mit kaltgepresstem Olivenöl und schmackhaftem Weinessig angemacht wurde. Der Kellner sprach perfekt Italienisch, sodass der Navigator ein wenig mit ihm plaudern konnte, während der Versuch, eine kroatische Zeitung zu entschlüsseln, kläglich scheiterte. Als er dann nach dem erfrischenden Erdbeereis beim Kaffee angekommen war, lies sich auch der leicht gerötete Cicerone blicken, verzichtete jedoch angesichts seiner ebenso unermüdlichen wie erfolglosen Bemühungen, sein Gesamtgewicht zu reduzieren, um noch schneller mit dem Fahrrad über Bergpässe sausen zu können, auf die Aufnahme fester Nahrung und bestellte ausschließlich einen Eiskaffee.

Am späten Nachmittag erreichten sie zehn Kilometer weiter das Etappenziel des gestrigen Tages, die von der spanischen Hotelkette Sol Melia gemanagte Ferienanlage „Garden Istra“. Die Reservierung des Cicerone war in deren Computer nicht zu finden und während dieser in einer einstündigen Diskussion mit dem Empfangschef den Sachverhalt und die ihm als Reiseveranstalter zugesagten Sonderkonditionen klärte, begab sich der Navigator auf einen Hocker der Hotelbar und beobachtete bei einem kalten Bier das Treiben in der riesigen Empfangshalle des Komplexes. Es schien hier ein großes Fußball-Turnier zahlreicher Jugendmannschaft aus verschiedenen europäischen Ländern stattzufinden, wobei es den jungen Kickern offensichtlich besonderen Spaß bereitete, zu prüfen, wie weit man auf den Stollen von Fußballschuhen auf den glatten Fliesen des Foyers glitschen konnte. Vielleicht bestand das Ziel des Wettbewerbs der jungen Kroaten, Italiener, Griechen, Finnen, Deutschen, Dänen und Briten jedoch auch darin, möglichst viele Kratzspuren auf dem Untergrund zu hinterlassen, überlegte der Navigator, als er das bunte Treiben weiter betrachtete.

Nachdem der Cicerone die Formalitäten bewältigt hatte, führte er den Navigator keineswegs wie von diesem erwartet in ein Zimmer des großen Hotelgebäudes, sondern er musste wieder das Fahrrad besteigen und durchfuhr zahlreiche Reihen dreistöckiger Gebäude, deren Architektur ihn an missratene Kreationen des sozialen Wohnungsbaus in den Vorstädten Hamburgs erinnerte. Als sie nach einer kleinen Odyssee schließlich in ihrem Appartement 927 im Block 48.6 angekommen war, notierte sich der Navigator sofort diese Zahlenkombination, denn ohne deren Präsenz war es in der monotonen Anordnung immer gleicher Wohnblocks schier unmöglich, seine Ferienzelle wiederzufinden.

Das Appartement war jedoch komfortabel eingerichtet, besaß einen Balkon mit Blick auf den Parkplatz und eine Minibar. Allerdings war diese Minibar leer und es bedurfte einiger technischer Raffinessen, ihre Kühlfunktion zu aktivieren. Solche Basteleien war der Navigator jedoch von Segelschiffen gewohnt, auf denen nach seiner Erfahrung immer irgendetwas nicht so funktionierte, wie es eigentlich sollte. Die Ausrüstung des Schiffes mit Lebensmitteln und Getränken pflegte er in jedem Hafen ebenso penibel zur überprüfen, wie den geplanten Kurs auf der Seekarte und deshalb bestand er darauf, die äußerst kritische Notlage der geleerten Minibar unmittelbar durch einen Besuch im nächstgelegenen Supermarkt zu beenden. Danach konnte man sich dann endlich der Organisation des Abendessens widmen.

Der Navigator vermutete, dass das kulinarische Niveau der in den Schnellrestaurants des Ferien camps gebotenen Speisen seinen Ideen von mediterraner Küche in etwa so entsprechen würde wie die vermutlich in Altöl gebratene Currywurst der fetten Gaby in Hamburg Alsterdorf dem Pastafeuerwerk von Domenico, seinem Lieblingsitaliener. Mögliche Alternativen waren jedoch vermutlich nur in Umag zu finden, das mindesten fünf Kilometer entfernt war und mangels eines geordneten Taxiwesens würde dies insgesamt weitere lange zehn Kilometer Fahrradfahren bedeuten. Die Entscheidung zwischen diesen Alternativen fiel naturgemäß schwer, doch ein Blick durch die im Zimmer ausgelegten Prospekte versprach Synergie zwischen komfortabler An- und Abreise und vernünftiger Ernährung .

Wenig später saßen der Cicerone und der Navigator in einem Zug kleiner, offener Eisenbahnwagen, der von einem als Lokomotive getarntem Trecker gezogen wurde und bestaunten die ununterbrochen vorbeiziehenden Ferienkomplexe, Tennisanlagen, Unterhaltungszentren, Snackbars, Kinderspielplätze, als Strand firmierende Betonplattformen, Bars und sorgfältig gewässerten Blumengärten. In dem touristischen Wirrwarr der Altstadt von Umag fanden die beiden dann eine Lokalität, in der die servierten Speisen mit leichten Abzügen in der B-Note durchaus akzeptabel waren. Der offene Malvasia war allerdings wieder im wesentlich von Säure geprägt und ansonsten ausgesprochen geschmacksneutral. Etwas besseres von dieser die Region prägenden Rebsorte wollte der Kellner jedoch nur für 30 Euro kredenzen. Nach einem längeren Palaver einigte man sich auf 20 Euro und dieser Wein schmeckte nicht nur wie ein beliebiges Erfrischungsgetränk, sondern tatsächlich nach Wein mit Aromen von Zitrusfrüchten und einem Hauch von Mango und Ananas.

Belebt von dem guten Tröpfchen fragte der Cicerone „Weißt du eigentlich, warum dieses kleine Städtchen Umag in der

Frühgeschichte der großen Republik Venedig eine wichtige Rolle gespielt hat?“. Dem Navigator schwante, dass nun wieder Geschichtsunterricht fällig war, er sah jedoch keine realistische Möglichkeit, sich diesem zu entziehen und antwortete ins Blaue hinein selbstbewusst: „Natürlich, wie fast alle Städte an der Adria hatte auch Umag der venezianischen Republik ewige Treue versprochen.“ Wie erwartet konnte diese Antwort einfach nicht falsch sein, aber der Cicerone gab sich keineswegs mit ihr zufrieden. „Es geht hier nicht um geschichtliche Gemeinplätze, sondern um konkrete historische Ereignisse und Mythen. Also noch mal: Worin lag die besondere historische Bedeutung von Umag in der Frühgeschichte der Serenissima Repubblica di San Marco?“ .

Der Navigator hatte keinerlei Idee, aber scheinbar kompetent über Dinge zu reden, von denen er nicht allzu viel wusste, war immerhin ein nicht unwichtiger Bestandteil seiner beruflichen Verpflichtungen und er hatte immerhin noch den Markuslöwen auf Lager, über dessen Bedeutung der Cicerone ihn im Verlauf der Reise ja bereits aufgeklärt hatte "Ach ja, natürlich", improvisierte er nun, " Umag spielte doch eine ganz zentrale Rolle bei dem so überaus wichtigem und keineswegs zu vernachlässigendem Aufschwung der Republik mit der Ernennung des Heiligen Markus zum Schutzpatron der Stadt.", verkündete er mit voller Überzeugung seine Spekulation.

"Du sagst es, mein Lieber. Manchmal weißt du doch ein wenig mehr, als man dir zutraut", ging ihm der Cicerone auf den Leim. "Der Evangelist Markus und spätere Schutzheilige von Venedig landete bekanntermaßen in Aquileia und verbreitete dort die Lehre Christi, bevor er nach Ägypten aufbrach, um die Gemeinde Alexandria zu gründen. Er hat dort seinen Tod gefunden, und seine Reste wurden in der von ihm gegründeten Kirche in Alexandria beigesetzt.

Anfang des Jahres 827 erlitten zwei venezianische Kaufleute Schiffbruch vor Alexandria, das schon unter der Oberherrschaft des Kalifats stand. Die Reliquien der Heiligen waren damals noch kein Kultgegenstand, dienten aber dem Zweck, devote Pilger aus allen christlichen Ländern anzulocken. Den beiden Kaufleuten gelang es, unter dem Versprechen, dass der Doge die Wächter des toten Markus großzügig belohnen würde, den Leichnam des Heiligen an sich zu bringen.

Nun standen sie vor der noch schwierigeren Frage, wie sie den Körper außer Landes bringen sollten. Sie legten die Leiche in eine Kiste und bedeckten sie mit Kräutern und Schweinefleisch. Abgeschreckt vom Geruch des Fleisches ließen die Moslems das heilige Schmuggelstück ungehindert passieren. Auf der Heimfahrt kam das Schiff kurz vor Venedig in einen

schrecklichen Sturm und suchte in Umag Zuflucht. Von hier wurde die Nachricht über die wichtige Fracht dem Dogen Giustiniano Partecipazio übermittelt, der sich im Gefolge des Klerus und hoher Würdenträger nach Umag begab, um die heilige Reliquie nach Venedig zu bringen.

Seitdem wurde der Heilige Markus zum Schutzpatron von Venedig. Er und sein Löwe wurden an alle öffentliche Gebäude eingemeißelt, wurden auf der Fahne der venezianischen Flotte und auf den Münzen verewigt, kurz wurden zum wichtigsten und den Venezianern teuersten Sinnbild ihrer Macht. Und nun sitzen wir hier in Umag, gewissermaßen an Ort und Stelle des Geschehens", schloss der Cicerone und konnte einige Tränen der Rührung nicht verbergen. Dem Navigator entging dies, denn er hatte sich zwischenzeitlich entspannt zurückgelehnt und seine ganze Aufmerksamkeit wieder dem Wein gewidmet.

Nach der Rückfahrt mit der wunderbaren Eisenbahn setzten der Cicerone und der Navigator auf dem Balkon von Appartement 927 im Block 48.6 die Untersuchung verschiedener Versuche, aus Malvasia ordentlichen Wein herzustellen, mit durchwachsenen Ergebnissen fort. Wenn auch das Geschmackserlebnis eher enttäuschend ausfiel, so regte der in dem vergorenen Traubensaft zweifellos enthaltene Alkohol den Cicerone immerhin dazu an, lauthals und unerbittlich über die zahlreichen Schwächen der deutschen Sprache zu dozieren, die einem offensichtlich erst bewusst werden, wenn man in Serbokroatisch und Italienisch kommuniziert.

„Eure sogenannte Rechtschreibreform ist doch der reinste Witz. Wie man Deutsch zu schreiben hat, hat doch nicht die Bohne damit zu tun, wie man das ausspricht und da ändern die gar nichts dran. Ein Witz ist das und dass man sich über son Mist dann noch so aufregt, als sei der Untergang der germanischen Volksstämme nun unvermeidlich, das gibt es eben nur in Deutschland“, brüllte er vom Balkon in die Nacht hinaus.

„Nun ja, das Phänomen, dass sich die gesprochene Sprache schneller entwickelt als die geschriebene und mithin Diskrepanzen zwischen beiden entstehen, scheint mir aber nicht spezifisch für das Deutsche zu sein, sondern erscheint fast wie ein Naturgesetz aller sprachlicher Entwicklung,“ erwiderte der Navigator, der erstaunlicherweise unter dem Einfluss von Alkohol zu einigen intellektuellen Anstrengungen und einer gehobeneren Ausdrucksweise bereit war, die er ansonsten eher vermied.

„Son blöder Quatsch“, dozierte nun wieder der Cicerone. „Weist du doch selber, kannst doch Italienisch.“ Zwei blöde Regeln hast du dir gemerkt, wann man c wie „k“ ausspricht und wann

es „tsch“ wie in Cicerone heißt und dasselbe noch mal mit dem g und fertig. Den Rest liest du vom Blatt ab, auch wenn du nicht einen Hauch von Ahnung hast. So einfach ist das im Italienischen“.

„Also ich weiß nicht, auch diese Flasche, da haben wir doch einiges für bezahlt oder? Euer Malvasia, suma sumarum eher enttäuschend. Gut Italienisch. Aber Französisch? Was hat denn da noch das Schriftbild mit den verbalen Äußerungen zu tun? Wäre sicher mal interessant, was uns die Romanistik zu vermelden hat, warum die heutigen Dialekte des Latein so nah oder so fern von ihrem Schriftbild stehen.“

Erbost erschien auf dem Nachbarbalkon der slowenische Nachbar, den diese angeregte Diskussion aus dem Schlaf gerissen hatte und bat deutlich um Mäßigung. Beruhigt durch die besänftigenden Worte des Cicerone kehrte er zurück in sein Bett, doch der erbitterte Disput wurde unmittelbar fortgesetzt.

„Die Serben, die haben mal eine Sprachreform gemacht, die ihren Namen verdient. Ja, haben sie, die Serben, und zwar in neuzehnten Jahrhundert. Kennst du Vuk Karadzic?

“Keine Ahnung, wer das ist”.

„Der hat in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts gesagt „Schreib, wie du sprichst“ und das dann tatsächlich in einer großangelegten und erfolgreichen Reform der serbischen Schriftsprache durchgesetzt. Und wenn ich zurück nach Deutschland komm, dann mach ich das auch. Dann ist Schluss mit diesen ganzen Quatsch!“

Nun dauerte es circa eine viertel Stunde, während welcher der Cicerone – immer wieder das Weinglas leerend – auf einer Serviette Folgendes in etwas aus dem Lot geratenen Buchstaben skizzierte:

„hans hate zih zer auf zain fruistuik gefroit, doh fon zainer muter hate er nur aine stule mit buter erhalten. Jetct war guter rat toier, denn was konte hans fuir zaine stule so fon zainen mitsuilern ainhandeln“

Dann überreichte er das Werk dem Navigator und sprach durch die intellektuelle Übung wohl wieder erstarkt in seinem Ausdrucksvermögen: “Wie du wohl einsiehst, mein lieber Navigator, einfacher kann es mit der Rechtschreibung kaum gehen. Es gilt doch nur folgende, vergleichsweise einfachen Regeln zu beachten: c wird immer wie in Zehe ausgesprochen; das f ist immer scharf wie in von, das v dagegen immer weich wie in vase, das s immer stimmlos wie in Russe oder wie das

ß, das z dagegen immer stimmhaft wie in sahne. Das ch wird einfach zum h, während das lautlose h, wie in sehen, einfach eliminiert wird."

"Und warum schreibst du alles klein? Sieht ja entsetzlich aus?"

"Das sch wird zu einem s mit einem Häkchen auf dem Kopf. In Folge würde auch unser Alphabet entschlackt werden: weg mit so unnützen Buchstaben wie q und x, die wir ebenfalls konsequent fonetisch schreiben, also kvatskopf und hekse. Das ß brauchen wir genauso wenig wie das y, das durch das j ersetzt wird."

Wieder erschien der slowenische Nachbar auf seinem Balkon und bat nunmehr ebenso deutlich wie vergebens, die Lautstärke der deutschen Töne doch sehr zu mäßigen, damit er seinen wohlverdienten Schlaf finden könne.

"Und die Überflüssigkeit von Diphthongen und Umlauten habe ich dir eben an meinem kleinen Beispiel aufgezeigt. Freilich ein gewisses Problem könnten die Doppelkonsonanten bilden, die Vuk im Serbischkroatischen konsequent abgeschafft hat."

"Ja, ja, hast du noch Wein?"

"Da im Deutschen die Vokallänge vor allem dadurch ersichtlich wird, ob danach ein einzelner oder ein Doppelkonsonant folgt - auch das h spielt da eine gewisse Rolle, aber darauf können wir ohne großen Verlust verzichten -, muss man bei der Ausrottung der Doppelkonsonanten vermutlich behutsamer vorgehen, aber das können wir uns ja noch in aller Ruhe überlegen."

Um vier Uhr morgens bereitete der der schönen deutschen Sprache leider nicht mächtige Nachbar der angeregten Diskussion auf dem Balkon durch einen etwas martialisch anmutenden, sehr lauten und allerlei Konsequenzen androhenden Auftritt ein abruptes Ende. Diesmal zeigten sich der Cicerone und der Navigator einsichtig und beschlossen, sich geregelt vom Balkon in das Appartement zurückzuziehen. Allerdings wurde die Umsetzung diese Beschlusses dadurch vereitelt, dass die Balkontür sich auf mysteriöse Art und Weise von innen verriegelt hatte und von Außen ohne gröbste Zerstörung in keiner Weise mehr zu öffnen war.

Der Cicerone tat was er immer tat, wenn es galt ein Problem zu lösen, und zückte sein Mobiltelefon, um hektisch in der Welt herum zu telefonieren, doch der Navigator hielt ihn zurück, denn er hatte auf seinen Seereisen gelernt, selbst nach einer Lösung kritischer Probleme zu suchen und fremde Hilfe nur bei vollständiger Ausweglosigkeit der Situation anzufordern. Und so

weit war man seiner Ansicht nach noch lange nicht. Eine erste Analyse ergab, dass man sich im ersten Stockwerk des Gebäudes befand, ein direkter Sprung auf den Erdboden mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zumindest zwei Beinbrücke zur Folge haben würde und deshalb nicht als adäquates Mittel der Problemlösung angesehen werden konnte.

Wie schon so oft auf dieser Reise bestätigten sich bei den weiteren Untersuchungen die immensen Nachteile, die man hatte, wenn man nicht auf einem Schiff reiste. Während es dort in Hülle und Fülle Tampen und Leinen jeder Stärke gab, mit denen man sich problemlos hätte abseilen können, war weder auf dem Balkon von Appartement 927 noch auf den sonstigen erkletterbaren Balkons des Block 48.6 auch nur annähernd tragfähiges Tauwerk zu entdecken, geschweige denn Winschen oder ein Bootsmannstuhl. Schließlich entschied sich der Navigator dafür, auf die Dachbalkenlage der Terrasse der Erdgeschosswohnung hinabzuklettern, sich dort an der Außenmauer herabhängen zu lassen, die dabei entstehenden Pendelbewegungen der Körpers in Ruhe auszutarieren und dann auf der Gartenmauer eine hoffentlich sichere Landung zu vollziehen. Abgesehen von zahlreichen Schürfwunden an den Unterarmen vom dreimaligen Aufschlagen auf dem Rauputz der Mauer bei dem planmäßig vollzogenen Auspendeln des Körpers konnte das Verfahren problemlos in die Praxis umgesetzt und das Appartement von außen geöffnet werden. Gegen fünf Uhr morgens konnte auch das unmittelbar darauf einsetzende Schnarchen des Cicerone den Navigator nicht mehr am Einschlafen hindern.

Im Ferienlager von Padanien

Am nächsten Morgen war der Cicerone bereits um Halbzehn in dem riesigen Frühstückssaal im Hauptgebäude der Ferienanlage eingetroffen und begutachtete die reiche Auswahl an kalten und warmen Speisen. Bei den meisten Angeboten an dem beeindruckenden Buffet hatte sich eine Schlange der hungrigen Gäste gebildet und er musste ein wenig anstehen, um an die Rühreier mit Speck, die frischen Brötchen und an die reiche Auswahl an Schinken, Wurst und Käse, Müsli, Früchten, Marmeladen und Honig zu gelangen. Wenn man jedoch bedachte, dass hier 2000 Gäste bewirtet wurden, funktionierte alles außerordentlich gut, denn ein ganzes Batallion von Bedienungskräften war permanent und blitzschnell damit beschäftigt, Tische abzuräumen und neue Gedecke aufzulegen. Nachdem er die meisten der zahlreichen Angebote probiert hatte, machte der Cicerone einen Vermerk in seinem stets präsenten Büchlein, denn opulente Frühstückbuffets wurden erfahrungsgemäß von seinen österreichischen Kunden äußerst positiv vermerkt und erhöhten deutlich die Chance auf weitere Buchungen bei seinem Unternehmen.

Dann machte sich der Cicerone auf, um der Hotelmanagerin einer benachbarten Ferienanlage einen Freundschaftsbesuch abzustatten. Dreimal hatte er bislang vergeblich versucht, am Telefon die Übernachtungskosten zu drücken, die er für seine Reisegruppen zu zahlen hatte, doch nun gedachte er, in einem persönlichen Gespräch seinen ganzen Charme einzusetzen, um die Geschäftsdame davon zu überzeugen, dass er bei deren Konditionen bald am Hungertuche nagen müsse.

Der Navigator hatte derweil seit geraumer Zeit die Aufgabe des lauten Schnarchens vom Cicerone übernommen und erwachte erschöpft von den körperlichen und geistigen Anstrengungen des Vortages erst gegen Mittag. Das Frühstücksbuffet war längst abgeräumt und so begann er den ersten Tag seines Lebens in einer für Pauschaltouristen konzipierten Ferienanlage mit einem Cafe Latte und einer Pizza in der Block 48.6 am nächstgelegenen Cafeteria. Er war überrascht. Die Bedienung war äußerst freundlich und zuvorkommend, der Cafe hatte italienische Qualität und die Pizza war zwar nicht in einem napolitanischen Holzofen gebacken worden, aber dennoch sehr akzeptabel und die Preise lagen erfreulicherweise etwa bei der Hälfte dessen, was er gewohnt war, im Bel Paese zu berappen.

Von den umliegenden Tischen vernahm der Navigator freundlich klingende Töne in zahlreichen Sprachen - darunter Serbokroatisch und vermutlich Slowenisch (das konnte der

Navigator nicht so recht unterscheiden), Italienisch, Deutsch, Niederländisch, Dänisch und Schwedisch (vielleicht auch Norwegisch, denn dies konnte der Navigator wiederum nicht vom Schwedischen differenzieren) und hier und da ein wenig Englisch. Halb Europa schien hier Ferien zu machen mit Ausnahme der Franzosen und Spanier, die zwar das Management der Anlage übernommen hatten, aber offensichtlich ihre Landsleute bislang noch nicht motivieren konnten oder wollten, sich auf fernöstliche Abenteuer einzulassen. Überwiegend handelte es sich bei den Besuchern um junge Familien, stellte der Navigator fest, aber es gab auch ältere Herrschaften sowie gaggerndere Mädels und cool auf diese blickende Jungen im holden Alter von 18 bis Anfang 20.

Der Cicerone hatte mittlerweile seinen Freundschaftsbesuch beendet und auch wenn er nicht über dessen Ergebnisse berichtete, schien sein zufriedenes Lächeln darauf hinzuweisen, dass sein persönlicher Einsatz von Erfolg gekrönt war und er seine Profitrate bei Buchungen in der benachbarten Anlage zumindest ein wenig erhöhen konnte. Dann schlenderten sie durch gepflegte Gartenanlagen und vorbei an zahlreichen gut bespielbaren Fußballplätzen, auf denen gemischte Teams am Werke waren. Der Navigator hatte in seiner Jugend selbst eifrigst gekickt und bis Anfang 30 zumindest ab und an in der Kneipenliga ausgeholfen. Nun zuckte es ihm wieder in den Beinen, aber kurz bevor er sich entschloss, ob man da mitspielen könne, erinnerte er sich zum Glück an das Schicksal eines Bekannten, bei dem kürzlich ähnliche Ambitionen nach 20 Jahren fußballerischer Abstinenz und zehnmütigem Einsatz durch einen soliden Muskelfaserriss abrupt wieder beendet wurden.

Weiter führte der Weg vorbei an mehreren verlockend schattigen Bars, an denen der Cicerone jedoch achtlos vorbeimarschierte, denn sein fester Plan war, diesen Nachmittag am Spiaggia zu verbringen. An einem der Betonstrände angekommen, war der Navigator überrascht. Statt der befürchteten Menschenmassen verteilten sich gerade mal etwa 20 Personen auf komfortabel aussehenden Liegestühlen auf der großen Plattform - und dies, obwohl sie bereits bei der nächsten Ferienanlage angekommen waren, in der ebenfalls circa 2000 Menschen logierten. 4000 Feriengäste verteilten sich offensichtlich problemlos auf die Vielzahl der Möglichkeiten, seine Zeit hier zu verbringen. Kinder genossen vorzugsweise die Attraktionen von Trampolinen, abenteuerlichen Rutschen und anderer Spielgeräte, ein Teil der Gäste hatte es sich an oder in einem der verschiedenen Pools gemütlich gemacht, andere weilten für eine Stärkung in einer der Cafeterias, manche unternahmen Ausflüge, die ebenfalls in vielen Varianten angeboten wurden, waren mit dem Strandzug

nach Umag zum Shopping gefahren oder hatten sich gleich nach dem Frühstück zur Skatrunde niedergelassen, die mittlerweile angeregt durch die 10. Runde Bier mit erröteten Köpfen reizte, und lauthals „Weg“ „Contra“, Ramsch“ oder „Bock“ vermeldete.

Der sonst in den Badeurlaeben mit seiner Frau eher versteckte und einsame Buchen in entlegenden Gegenden der Welt aufspürende Navigator war beeindruckt von der Vielzahl der Möglichkeiten, seine Zeit in einem derartigen Ferienkomplex zu verbringen und er begann nach einem halben Jahrhundert die ihm bislang verborgen gebliebene Welt des Pauschalismus mit neuen Augen zu sehen. Sie stellten ihre Liegestühle direkt an den Wasserrand und der mit circa vier Beaufort auflandig wehende Wind machte ein Sonnenbad selbst für die Navigator zu einem angenehmen Erlebnis. Das Klima erinnerte ihn an die Karibik, wobei der betongraue Untergrund nicht ganz mit den Palmen besäumten, schneeweißen Stränden von Cozumel in Mexiko oder der Bucht Maria la Gorda in Kuba konkurrieren konnte. Auf der anderen Seite, dachte er, hätte er hier zum ersten Mal sein Fernglas am Strand deponieren können, ohne komplizierte Konstruktionen erdenken zu müssen, um dessen Zerstörung durch Sandflug zu verhindern.

Der Cicerone und der Navigator begaben sich zusammen ins Wasser, oder besser gesagt bis an der Rand des Wassers. Während der Navigator sogleich in das kühle Nass eintauchte und zu baden begann, vollzog der Cicerone ein ausgefeiltes Ritual mit dem er pflegte, seinen Körper an das Wasser zu gewöhnen. Als der Navigator nach etwa zehn Minuten die Badeleiter erklimmte, um sich erneut mit Sonnenschutzfaktor 30 einzureiben, setzte der Cicerone gerade seine Schwimmbrille auf und verschwand dann mit einem beeindruckenden Kopfsprung in den Weiten des Mittelmeeres. Mit sportlich anmutenden Kraulbewegungen entfernte er sich immer weiter von Ufer, bis ihn der Navigator auf seinem Liegestuhl kaum noch ausmachen konnte. „Kaum machen wir mal eine kleine Pause von der mörderischen Fahrradtreterei“ dachte der Navigator „und schon fängt der Verrückte an, seinen Körper in dem nächsten der Elemente zu malträtieren. Lass uns bloß morgen wieder Fahrrad fahren, sonst versucht der noch zu fliegen“.

Der Cicerone steigerte sein Tempo weiter; beflügelt durch eine in ihm ansteigende Wut schlug er seine Arme immer heftiger in die Wellen und nahm sich nur noch selten die Zeit, einmal Atem zu schöpfen. „Der faule Sack“ dachte er – und meinte hiermit natürlich den Navigator - „aalt sich am Strand, reduziert seine körperliche Bewegung aufs Allernötigste, frisst mindestens das Doppelte wie ich und sein Bauchumfang erreicht nicht mal die

Hälfte von meinem. Die Welt ist einfach ungerecht“. 40 Minuten später einstieg er mächtig wie Poseidon und keuchend wie ein junger Hund dem nassen Element und der Navigator dachte: „Nur gut, dass der Mann bereits ein etwas reiferes Alter erreicht hat; wäre der noch jünger, würde er sich vermutlich umbringen bei dem Versuch, den Iron Man zu geben“. Die sportlichen Ambitionen des Cicerone hatten jedoch erst vor wenigen Jahren eingesetzt, nachdem sich seine Frau aus ihm bis heute völlig unerklärlichen Gründen von ihm getrennt hatte. Seitdem verfolgte er die wage Hoffnung, dass die sportliche Note ihm beim weiblichen Geschlecht einige Pluspunkte einbringen könne und war von dieser Idee derartig besessen, dass sportliches Radfahren und Schwimmen in seinem Alltag fast wichtiger geworden waren, als die überwiegend am Schreibtisch ausgeführten Aktivitäten zur Leitung seines Unternehmens.

Der Navigator hatte derartige Unannehmlichkeiten bislang erfolgreich vermeiden können, indem er sich bewusst darauf konzentrierte, seine Gattin von derartig drastischen und offensichtlich in ihren Konsequenzen kaum abzuschätzenden Entschlüssen abzuhalten. Nachdem er bereits in den frühen Jahren ihre Ehe erfahren hatte, dass sein Frau geradezu parapsychologische Talente aufwies, Seitensprünge aufzuspüren und dass dieselben von Ehefrauen offensichtlich nicht sonderlich goutiert wurden, hatte er derartige Aktivitäten bereits vor Jahrzehnten eingestellt, was ihm übrigens im Lauf der Jahre immer leichter gefallen war, da die Gelegenheiten dazu sich ohnehin auf ein mittlerweile fast zu vernachlässigendes Minimum reduziert hatten.

Weiterhin hatte er akzeptiert, dass seine Frau zumindest einmal im Jahr auf einem gemeinsamen Urlaub bestand, selbst wenn dadurch ein spannend klingender Segeltörn zunichte gemacht wurde. Er be- und entlud mit großer Sorgfalt den Geschirrspüler, brachte akkurat den Müll weg, hörte sich täglich widerspruchslos die Klagen seiner Frau über seinen ungesunden Lebenswandel an und schluckte artig die ihm verordneten Vitamintabletten, obwohl ihm dies bei der großen Menge an Salat, Gemüse und Obst, die er ohnehin jeden Tag zu verzehren hatte, unsinnig vorkam. Ein befreundeter Freund Arzt hatte ihm zu seiner Beruhigung erklärt, dass die Überfütterung mit Vitaminen völlig ungefährlich sei, denn der Körper würde überschüssige Vitamine problemlos wieder ausschütten. Die daraufhin sofort vom Navigator entwickelte Theorie, dass der Körper dies überaus sinnvolle Verhalten des problemlosen Ausscheidens überschüssiger Substanzen sicher auch auf Alkohol und Nikotin anwenden würde, vermochte der Mediziner jedoch nicht zu bestätigen.

Nach zweieinhalb Stunden im Wasser und in der Sonne bestand der Navigator darauf, in einem schattigen Plätzchen Schutz vor den Naturgewalten zu suchen und man begab sich in eine luftige Strandbar. Da es ihnen noch zu früh für alkoholische Getränke war, saßen sie so auf dem Tresen vor zwei Gläsern eisgekühlter Zitronenlimonade und der Cicerone fragte: „Weißt du eigentlich, dass hier ganz in der Nähe das Ferienparadies eines neuen keltischen Reiches entstehen sollte? Das muss ich dir unbedingt zeigen, also schwingen wir uns auf die Räder!“ Der Navigator machte ein recht dummes Gesicht, denn er war nach der eisgekühlten Limonade mit dem Barkeeper ins Gespräch gekommen und wollte sich gerade über den Stand der kroatischen Cocktailzubereitung aufklären lassen. „Komm mir jetzt nicht mit irgendwelchen Geschichten aus der Völkerwanderung, ich habe Wichtigeres zu klären“, entgegnete er.

Der Cicerone war freilich unerbittlich, denn während er bei dem Thema Wein aufmerksam zugehört und das keltische Reich der Vergessenheit anheimgestellt hätte, waren ihm Cocktails ein echter Greuel, seitdem er sich in der Schulzeit an Cola-Rum übertrunken hatte. Er wollte den Navigatore mit dem Hinweis aufheitern, dass die Anlage nur knappe zehn Kilometer entfernt läge, doch der Navigator machte weiter ein saures Gesicht und schien den Worten des Cicerone in letzter Zeit keinen rechten Glauben mehr schenken zu wollen. Doch es blieb ihm nichts übrig, er wurde vom Cicerone kurzerhand aufs Rad gesetzt. So erreichten sie tatsächlich nach einer guten halben Stunde eine weitere Ferienanlage, ketteten ihre Räder an einen Baum und schlenderten durch ein mehrere Hektar großes Areal auf dem vielleicht 20 zweistöckige Ferienhäuser standen, in denen zwei bis vier Apartments Platz fanden. Im Vergleich zu den zahlreichen anderen Anlagen dieser Art hatten die Architekten hier zwischen den Häusern ein wenig Raum gelassen. Auch waren die Häuser leicht seitenversetzt, sodass man wohl von jeder Wohnung zumindest einen kleinen Blick auf das Meer erhaschen konnte. Das Zentrum der Anlage schmückte ein großes Freibad. „Immerhin,“ sagte der Cicerone, „habe schon viel schlimmere Ferienanlagen aufgrund meiner Arbeit zu Gesicht bekommen.“

„Mag ja angehen“, erwiderte der Navigator, „aber was hat das mit diesem keltischen Quatsch zu tun?“

„Mein lieber Navigator, nicht nur auf dem Balkan gibt es böse Verwirrungen der völkischen Seele, auch in Italien haben wir hier einige Spezialitäten zu bieten, wenngleich diese zum Glück bislang noch nicht zu kriegerischen Auseinandersetzungen geführt haben. Es geht nicht um die Zeit der Völkerwanderung oder finsternes Mittelalter, nein im 21. Jahrhundert organisiert

eine nicht unbedeutende italienische Partei jedes Jahr kultische Festivitäten, bei denen ihr Chef an der Quelle des Po eine Amphore mit Wasser füllt, um diese danach als Symbol der keltischen Reinheit des Nordens in Venedig ins Meer zu schütten."

"Hätte ich nicht gedacht, dass ihr auf keltische Folklore steht. Das kenn ich eher aus Irland und der Bretagne".

"Es geht hier nicht um Folklore, ich rede von der Lega Nord, einer Partei, die bis vor kurzen trotz oder vielleicht sogar wegen ihrer keltisch überhöhten separatistischen Tendenzen bei Berlusconi in der Regierung saß."

"Und was wollen die?"

"Die wollen eine neue keltische Republik gründen, die Padania heißen und den wirtschaftlich starken Nordens Italiens umfassen soll. Sie sind äußerst rechtspopulistisch und schockieren immer mal wieder gern mit direkt rassistischen Äußerungen. Weißt du zum Beispiel, warum auch Sicht der Padanisten Italien das Finale der Fußballweltmeisterschaft gegen Frankreich gewonnen hat?"

"Keine Ahnung, bei den Franzosen gibt es doch auch Kelten".

"Die haben sie aber anscheinend nicht aufgestellt. Einer der Spitzenpolitiker der Lega Nord namens Roberto Calderoli jedenfalls erklärte den Sieg Italiens im Elfmeterschießen damit, dass sie gegen ein Team gewonnen hätten, das – und ich zitiere 'um der Ergebnisse willen die eigene Identität verloren hat, indem es Neger, Moslems und Kommunisten aufgestellt hat".

"Das ist harter Tobak, sowas traut sich bei uns zumindest während der Weltmeisterschaft ja noch nicht mal die NPD zu verkünden. Aber mal zurück zu unserem Standort. Was hatten die hier vor? Eine Kolonie gründen, in der slawische Sklaven zur Zwangsarbeit für das keltische Elitevolk getrieben werden?"

"Nein, das war eher harmlos. Sie gründeten nämlich - zumindest erst mal – nur eine Ferienkolonie, in der das padanische Volk entspannen und ideologisch aufgerüstet werden sollte. Wo du jetzt das Firmenlogo der Hotelkette siehst, welche den Komplex übernommen hat, wehten bis vor Kurzem die Fahnen des "Freien Padania".

"Und wie kamen die auf die Idee, sich hier zu tummeln? Wo immer genau die Grenzen ihres Padaniens verlaufen sollen, ein paar schöne Seebäder sind allemal dabei"

„Also diese Geschichte beginnt eigentlich mit einem Besuch des Legistenführers Umberto Bossi in Istrien zu Mitte der 90er Jahre. Er blickte bei dem heute im kroatischen Istrien liegenden Ort Savudrija über den Golf von Piran hinweg Richtung Italien und beschloss kurzerhand, dass an diesem noch relativ un bebauten Fleck die Ferienlage der Padanier zu gründen sei. Dank seiner guten politischen Beziehungen zu der führenden regionalen Partei Istriens, die auch in der Landesregierung den Ton angab, war die Erteilung der Baugenehmigung eine reine Formsache. Etwas schwieriger sollte sich die Finanzierung darstellen, doch neben den Parteimitgliedern, die mit gutem Beispiel vorangehen und diverse Milliarden Lire einzahlen durften, kam den Legisten auch ihr damaliger Bündnispartner in Österreich, die Liberale Partei von Jörg Haider zur Hilfe und es wurde ihnen ein größerer Baukredit zugeteilt.“

„Und wie sind sie die hübsche Anlage dann wieder losgeworden an die vermutlich eher unpolitische Hotelkette, die sie jetzt besitzt?“

„Die von der Lega zum Zwecke der geschäftlichen Abwicklung gegründete Finanzierungsgesellschaft legte in kurzer Zeit eine grandiose Pleite hin, alle eingezahlten Gelder sind den Schornstein hochgegangen und vor den italienischen Gerichten wird heute noch in dieser Sache prozessiert. Ebenso jämmerlich scheiterte übrigens ein weiteres Großprojekt der Lega, nämlich die Gründung einer parteieigenen Bankenkette. Pleiten hin, Rassismus her, in den Mitte-Rechts-Regierungen Italiens besetzten sie wichtige Schlüsselpositionen. Mag der Deutsche bei Italien gerne an dolce vita, sole, spiaggia, pasta und belle donne denken, Wie du siehst, haben wir auch noch andere Attraktionen zu bieten.“

Das serbische Gasthaus

Sein überaus großes Schlafbedürfnis erschien dem Navigator als natürliche Konsequenz der körperlich, geistig und sinnlich überaus intensivem Teilnahme, welche er seiner Ansicht nach den Attraktionen und Reizen des menschlichen Lebens während jener Stunden des Tages widmete, die er im Zustande der Wachheit verbrachte. Überaus lieb war ihm hierbei der ihm aufgrund beruflicher Verpflichtungen nicht immer gegönnte Schlummerschaf in den Morgenstunden, da sich an den Abenden der Wachzustand aufgrund der Untersuchung der Harmonie oder Disharmonie von verschiedenen Rotweinen und französischen oder italienischen Käsesorten sowie der Berechnung der Wetterprognosen für den morgigen Tag und der stündlichen Beobachtung des Barometers in der Regel nicht so leicht beenden ließ. Dennoch nahm er es an jenem Abend auf sich, die verhasste Weckfunktion des Mobiltelefones auf sieben Uhr zu stellen, denn für den nächsten Tag hatte der Cicerone die Ansteuerung von Piran fest ins Auge gefasst und das würde zwei nicht unerhebliche Anstiege mit sich bringen, welche der Navigator möglichst vor Eintritt der beim Erklimmen einer Steigung auf einem Fahrrad unterträglichen Mittagshitze erledigt haben wollte.

Das opulente Frühstück der Hotelanlage beeindruckte auch den Navigator, obgleich er zu seinem Leidwesen in den frühen Morgenstunden nicht in der Lage war, größere Mengen an Nahrungsmitteln zu sich zu nehmen, weshalb er neben anderen Gründen in seinem Berufsleben Verpflichtungen in mediterranen Ländern bevorzugte, wo es ohne Probleme möglich war, die erste Besprechung des Tages auf mit seinem natürlichen Lebensstil vereinbare und nicht allzu genau zu nehmende elf Uhr zu legen, während die durch die protestantische Ethik irreführten Kollegen in den germanischen, nordischen und angloamerikanischen Ländern darauf bestanden, ihre Konferenzen pünktlich um neun Uhr zu beginnen.

Der Aufstieg zu der der kroatisch-slowenischen Grenz vorgelagerten Anhöhe gestaltete sich vergleichsweise erfreulich. Er zog sich zwar über lange 9 Kilometer hin, verlief jedoch moderat, sodass der Navigator ihn, eine kleine Übersetzung der Fahrradgangschaltung wählend, zwar langsam, jedoch kontinuierlich und ohne größere Schweißausbrüche und Erschöpfungserscheinungen bewältigen konnte. Dem Cicerone erschien diese Trödelei unnatürlich und so war er dem Blick des Navigators schnell entschwunden, so

dieser denn ab und an, seinen Kopf in die äußerst unangenehme Nackenlage zwingend, vom Asphalt aufblickte, um potentielle Kollisionsgefahren zu orten. Als er so stumm vor sich hintretend den Bergkamm fast erreicht hatte, hörte er die vertraute Stimme des Cicerone laut rufen: „ Wohin des Weges Seemann, der nächste Hafen liegt gleich querab!“. Er erhob seinen Blick und erblickte den Freund auf einem bequem ausschauenden Holstuhle sitzend, etwas mitleidig lächelnd und eine Zigarette schmauchend vor einer verlockend großen Flasche kalten Mineralwassers. „Na endlich mal hat der Mann eine gute Idee“, dachte er, bog in einem eleganten Rechtsschwund in die Auffahrt zu dem Gartenlokal ein, parkte sein Stahlross an einem Zaun, welcher das Areal begrenzte und war hochofrenut über die Gelehrigkeit des Cicerone, welcher den nautischen Begriff „querab“ nun schon völlig korrekt anwenden konnte.

Die neue Position unter dem vor unmittelbarer Einstrahlung der nunmehr kräftiger brennenden Sonne schützenden Baldachin, welcher aus rankenden Weinblättern gebildet wurde, behagte dem Navigator außerordentlich. Eine gewisse exotisch anmutende Athmospähre wurde zudem erzeugt durch die von zwei kleinen, am Mauerwerk das Hauses befestigten, Lautsprechern erzeugte Musik. Nachdem eine zweite Flasche Mineralwasser eingetroffen und der Navigator drei Lieder voll klagend melancholisch anmutenden Melodien genossen hatte, fragte er den Cicerone: „, Sag mal, was ist das hier für Musik. Klingt irgendwie Griechisch und auch doch wieder nicht.“

„Das sind serbische Lieder“ antwortete der Cicerone. „Ich wunder mich allerdings auch, dass jemand es wagt, hier so etwas zu spielen“. „Warum sollen die das nicht spielen. Ist zwar etwas gewöhnungsbedürftig, aber mir gefällt das. Hat viel Ausdruck“. „Nun, ich vermute, dass du noch vor ein paar Jahren gekreuzigt oder gerädert geworden wärest, wenn du hier serbische Musik gespielt hättest.“

Statt eine Antwort zu geben, blähte der Navigator seine Nase auf und sog die auf ihn einströmende Luft mit intensiven Bewegungen seines Riechorgans ein, denn er hatte ein überaus wohlduftendes Aroma wahrgenommen und dieses beanspruchte nun seine volle Aufmerksamkeit. Unwillkürlich erhob er sich von seinem Platze und wandelte den Eingebungen seiner Witterung folgend über den dem Lokal vorgelagerten Hof. Was er dann erblickte, erweckte sein allerhöchstes Entzücken. Ein kleiner Elektromotor trieb über einen Keilriemen ein Schwungrad an, welches in etwa jenem entsprach, das er in seiner Jugend an der Lichtmaschine eines VW Käfers ersetzt hatte. Doch hier diente es nicht dem profanen Zweck, die Stromversorgung eines Automobils

sicherzustellen, sondern ließ eine an den Seiten angeschärft Metallstange sich langsam im Kreise drehen. Von jener wiederum war der Körper eines toten Lammes durchbohrt, sodass dieses bedauernswerte Geschöpf sich im Takt der vom Elektromotor und der Übersetzung der Konstruktion vorgegebenen Geschwindigkeit langsam drehte. Unterhalb des Mechanismus befand sich eine aus einem halbierten Ölfassern hergestellte Wanne, in der eine große Menge Holzkohle vor sich hinglühte, offensichtlich zu dem erhabenen Zwecke, das Fleisch des aufgespießten Lammes in einen für den Menschen verzehrbaren Zustand zu versetzen.

Fasziniert stand der Navigator vor dieser Apparatur und machte sich Gedanken, wie lange es denn brauchen würde, um das noch ein wenig roh erscheinende Fleisch in einen genussfähigen Zustand zu versetzen. „Lepo zivotinje, zar ne?“, sprach ihn lächelnd ein dunkelhaariger Mann mit einer markanten Nase und auffallend buschigen Augenbrauen an, dessen Herannahen der Cicerone in seiner konzentrierten Hingabe an das langsam garende Fleisch nicht bemerkt hatte. „Si certo, tu parli italiano?“, antwortete der Navigator, der kein Wort verstanden hatte.

Nach einigen prüfenden Blicken bückte sich der offensichtlich die gesamte Konstruktion der ausgefeilten Grillanlage wohl verstehende Gesprächspartner und drehte an einem kleinen Rädchen, woraufhin sich die Drehbewegung des Lammes ein wenig verlangsamte. „To mora da pece lagano, inace ce izgoriti“, bekam der Navigator zu hören. „That’s for sure, what about English?“, versuchte der Navigator ohne Erfolg sein Glück mit einer zweiten ihm vertrauten Sprache.

„Oni ovde ne znaju, kako se to radi, ali mi imamo dugu tradiciju u tome“, bekam er zur Antwort. „Verstehst du vielleicht etwas Deutsch?“, setzte der Navigator die Konversation fort, denn ihm war mittlerweile klar geworden, dass er mit dem den weiteren Ablauf des Tages nicht unwesentlich beeinflussen könnendem Manne sprach, der die Zubereitung des gar zu köstlich riechenden Fleisches unter seiner Kontrolle hatte ebenso wie die fundamentale Entscheidung darüber, wer davon etwas zu essen bekommen solle und wer nicht.

„Ova zar bice dovoljna za sledeca pola sata“, war die ihm unverständliche Antwort. Leider verstand der serbische Gastwirt auch die nächste Äußerung des Navigators nicht, der begeistert verkündete: „Monsieur ca c’est super hyper genial“. Der Mann mit den hervorstechenden Augenbrauen und den dunkelblauen, fast schwarzen Augen prüfte noch einmal mit kritischem Blick seine Anlage und kommentierte: „Kasnije cemo staviti jos malo ugallj“. Leicht verärgert über den ausbleibenden Fortschritt der

verbalen Kommunikation, versuchte der Navigator es nun auf Spanisch, das er allerdings nicht in einer seriösen Sprachschule, sondern vielmehr in etwas zwielichtigen Etablissements, der mit derartigen Institutionen überaus reich bestückten, Hauptstadt Mexikos erlernt hatte „Entonces, cuando se puede comer el pinche cabron?“

Statt einer Antwort bot ihm sein immer noch lächelnder Gesprächspartner eine schwarze, filterlose Zigarette an, die der Navigator gern annahm, wobei er fieberhaft überlegte, wie er die Angelegenheit mit dem Lamm weiter vorantreiben könne. Als letzte Optionen erwog er, es mit Plattdeutsch oder den Rudimenten des Lateinunterrichts von Dr. Stahlenbrecher zu versuchen, die ihm nach 35 Jahren noch im Gedächtnis verblieben waren. Nach genauerem Überlegen erschienen ihm diese Optionen jedoch wenig erfolgversprechend und sogar möglicherweise kontraproduktiv.

Er wandte seinen Blick mit einer etwas hilflos anmutenden Gestik zum Cicerone, der dessen jedoch nicht gewahr wurde, da er sich über die dargebotene Sprachenkomödie allzu köstlich amüsierte und vor Lachen fast unter den Tisch gefallen war. Mit einem Hauch von Verzweiflung in der Stimme rief ihn der Navigator an: „Cicerone, du musst mir helfen, ich muss unbedingt wissen, wann der Braten hier zum Verzehr freigegeben wird und was man tun muss, um etwas abzubekommen, aber mein Freund hier versteht mich nicht und ich ihn ebenso wenig“. „Sto ne sedite kod nas za stol?“ schlug der Cicerone vor und der Navigator folgte seinem neuen Freund schweigend.

Die folgende Konversation fand auf Serbokroatisch statt, wobei der Cicerone für den Navigator kurze deutsche Zusammenfassungen anfertigte, sodass dieser in der Lage war, der Unterhaltung zu folgen. Es stellte sich heraus, dass das Lamm noch etwa zwei bis zwei einhalb Stunden Drehzeit über der Glut benötigen würde, bevor es für den menschlichen Verzehr optimal geeignet sein werde.

„Schade“ meinte der Cicerone, solange können wir unmöglich hier unsere Fahrzeit vertrödeln“. „Natürlich bleiben wir an diesem schattigen Plätzchen sitzen, bis wir davon etwas abbekommen; was denkst du dir eigentlich? Ich reise Tausende von Kilometern durch halb Europa und dann soll ich mir wegen deiner unterträglichen Hektik so einen Leckerbissen entgehen lassen, wozu die vermutlich auch einen ordentlichen Landwein ausschenken? Kommt überhaupt nicht in Frage!“

„Aber du wolltest doch früh in Piran sein, wegen der Sonne.“

„Wertester Cicerone, wenn du heutzutage erfolgreich sein willst, musst du in der Lage sein, deine Prioritäten dynamisch einer neuen Lage anzupassen, sonst kannst du deinen Laden gleich dicht machen; das Lamm wird gegessen und dann sehen wir weiter mit der Sonne und allem anderen, was sonst noch kommen mag.“

Milan, wie der die Lokalität betreibende Gastwirt sich inzwischen vorgestellt hatte, war mit einem wohlbestückten Tablett aus der Gaststube zurückgekehrt und stellte Teller mit einer würzig riechenden Lammsalami, etwas Brot, Oliven und Mandelkernen auf den Tisch, sowie drei Schnapsgläser, welche er aus einer etikettlosen Einlieferflasche mit einer klaren Flüssigkeit füllte. Mit den Worten „Dobrodosli e ziveli“ erhob er sein Glas und der Navigator und der Cicerone taten es ihm gleich. Der Cicerone bekam einen leichten Hustenanfall und riet dem Navigator: „Sieh dich vor mit dem Zeugs, das hat mindestens 60 Volt.“

„Sag mal, wo kommst du eigentlich her“, wollte Milan vom Cicerone wissen. „Du siehst serbisch aus und sprichst Serbisch, aber du hast dabei mit Verlaub gesagt einen etwas merkwürdigen Akzent und manchmal benutzt du Worte und Redewendungen, die ein Serbe eigentlich nie so formulieren würde. Hat dir der Krieg so zugesetzt, dass du heute unter einem sprachlichen Trauma leidest? Ist aber kein Problem, ich versteh dich prima und sicher auch die Kroaten. Ich kenne Leute, da hat der Krieg ganz andere Spuren hinterlassen.“

„Drago Milane, ich habe mich zum Glück rechtzeitig nach Italien abgesetzt, bevor der ganze Schlamassel anfing. Ich mag äußerlich für einen Serben durchgehen, tatsächlich jedoch bin ich Deutscher, habe 8 Jahre zusammen mit meiner serbischen Frau in Belgrad gelebt und bin jetzt seit 18 Jahren in Triest. Doch was verschlägt einen Serben ins kroatische Istrien und wie kommt es, dass er hier durchhält, denn die meisten Landsleute von dir haben sich doch während des Kriegs nach Serbien abgesetzt oder sind besser gesagt abgesetzt worden“.

Milan hatte dem Cicerone aufmerksam zugehört und fuhr erschrocken auf, als ihm von hinten eine Hand freundschaftlich auf die Schulter klopfte. „Hey, du mal wieder hier, welch eine Freude, setz dich zu uns“, begrüßte er den Neuankömmling bei einer heftigen Umarmung. „Das ist mein Freund Ante“, stellte er ihn vor und auf den Navigator und den Ciceroneweisend: „und das sind zwei Kosmopoliten, die hier reingeschneit sind. Der eine spricht wahllos lauter Sprachen durcheinander und der andere ist ein deutscher Serbe, der in Italien lebt. Von solchen Leuten sollten wir mehr hier haben, das sind europäische

Weltbürger, während wir uns hier mit nationalistischen Exzessen massakrieren“, oder was meinst du Ante?“

Eine junge Frau stellte ein weiteres Schnapsglas auf den Tisch und goss die Gläser voll. Mit den Worten „Prost ihr Kosmopoliten und auf Dich, Milan, unseren Serben in Umag“ erhob Ante sein Glas. Sie tranken das brennende Elixier und Ante fuhr fort. „Nun, drago Milane, du kannst doch von Glück reden, dass wir in den 90er Jahren deine Bude nicht abgefackelt haben. Doch gottseidank sind wir hier in Istrien, das liberaler und toleranter als der Rest Kroatiens ist. In Dalmatien oder Slawonien – sprechen wir nicht von der Krajna – hättest du als Gastwirt ausgesorgt. Zu 99 Prozent wärest du dann eh nicht mehr in Kroatien, sondern wärest nach Serbien geflohen bzw. verjagt worden. Und du weißt, dass ich alles getan habe, um dich vor unseren Extremisten, die leider auch in Istrien – wenn auch in weit geringerer Zahl - vorhanden waren und sind, in Schutz zu nehmen. Dass man dich an einem traurigen Abend zu Anfang der 90er Jahre gezwungen hat, Ustascha-Lieder mitzusingen, konnte ich leider nicht verhindern. Doch wie du weißt, hat auch unser Staatspräsident Stipe Mesic, der sich jetzt sehr um den Ausgleich unserer beiden Völker bemüht, in den heißen Jahren lauthals die Ustascha-Lieder mitgesungen.“

Der Cicerone preschte nun mit einer Frage vor, die ihm schon seit Jahren beschäftigte: "Wie Ihr wisst, habe ich in den 80er Jahren in Belgrad gelebt, und das offene, liberale Klima dieser Stadt sehr schätzen gelernt. Niemand hat mich damals gefragt, woher ich komme und auch bei unseren Freunden und Bekannten wurde darüber eigentlich nie gesprochen. Und keiner von diesen hatte auch nur im leisesten eine Ahnung davon, dass die 90er Jahre zum Auseinanderbrechen Jugoslawiens führen und ein solches Ausmaß an Mord und Totschlag mit sich bringen würden. Habt Ihr dafür irgendeine Erklärung?“

Milan und Ante schauten bei dieser Frage etwas betreten drein. Vermutlich hatten die beiden schon viele Abende damit verbracht, um dieses Rebus zu lösen. Nach längerem Zögern ergriff Milan das Wort: „Cicerone, um diesen Konflikt zu erklären, haben sich viele Historiker die Köpfe zerbrochen, sind dickleibige Bücher geschrieben worden und je nach politischer Überzeugung, nationaler Herkunft oder - was weiß ich welchen Kriterien - kommt ein jeder zu seiner eigenen Schlußfolgerung.“

Ante und ich kommen ursprünglich beide aus Ostslawonien, also dem Gebiet, das an Serbien grenzt und wo über viele Jahrhunderte Serben und Kroaten, aber auch andere nationale Minderheiten wie Ungarn, Slowaken oder Volksdeutsche zusammen in Frieden lebten. Zum ersten Mal wurde dieses

Zusammenleben massiv während des Zweiten Weltkrieges in Frage gestellt und es war eigentlich eh fast ein Wunder, dass am Ende des Krieges mit der Gründung Jugoslawiens dieses multinationale Zusammenleben fortgesetzt werden konnte. Die Einzigen, die dabei auf der Strecke blieben, war die deutsche Minderheit, unsere Donauschwaben, aber das ist eine andere Geschichte.

Doch wie lassen sich die Ereignisse erklären, in dem zusammenwachsenden Europa am Ende des 20. Jahrhunderts, wo fast alle glaubten, dass Barberei und Gewaltszenarien endgültig der Vergangenheit angehören? Ich glaube, Stalin hat mal gesagt, ein Todesfall sei eine Tragödie, Millionen seien Statistik. Lass uns daher einen Fall herausgreifen, der als Paradigma für die ganze Scheiße stehen kann, die danach eingesetzt hat. Es handelt sich dabei um den Polizeichef Josip Reichl-Kir, der vor Ausbruch des Krieges in Ostslawonien regionaler Einsatzleiter war und eine Reihe von Polizeistationen unter seinem Kommando hatte. Doch lassen wir hier meinen Freund Ante zu Wort kommen, da Reichl-Kir ein kroatischer Landsmann von Ante war.“

Bevor Ante das Wort ergreifen konnte, ließ Milan die Schnapsgläser füllen. Und nachdem man sich mit dem Trinkspruch „Frieden, Pace, Mir“ zugeprostet hatte, sagte Ante: „Also ihr müsst dazu wissen, dass Ostslawonien und besonders die Vorfälle in Borowo Selo das Vorspiel für den Ausbruch des Krieges darstellten. Nationalisten auf beiden Seiten hatten die Stimmung schon aufs Äußerste angereizt und Gewalt als Mittel befürwortet, um ihre extremen Ziele zu verwirklichen, d.h. die Gründung nationaler, selbständiger Staaten. Viele Teile Ostslawoniens waren mehrheitlich von Serben bewohnt. In Angst und Panik verfolgten diese den Kurs der neuen kroatischen Politik, die mit dem Zurückgreifen auf die historische Fahne Kroatiens – der sogenannten Schachfahne, die in weißrote Felder unterteilt ist – und der Einführung der neuen Währung, der Kuna, unmittelbar an die Zeit der Ustascharegierung im Zweiten Weltkrieg anknüpfte.

Sie errichteten die ersten Straßenbarrikaden und als eine kroatische Polizeipatrouille von 12 Polizisten in das Dorf kam, kam es zu einem Schusswechsel, bei dem mehrere kroatische Polizisten getötet wurden. Bis heute ist umstritten, von welcher Seite das Feuer eröffnet wurde. Die Stimmung wurde weiter aufgeheizt durch einen Minenbeschuss des Dorfes, an dem der spätere kroatische Verteidigungsminister Gojko Susak, der Landeshauptmann von Slawonien, Branimir Glavas und andere Politiker der HDZ, also der kroatischen demokratischen Union und damaligen wie heutigen Regierungspartei, beteiligt waren.

Für die Extremisten auf beiden Seiten stand fest, dass sie ihre politischen Ziele nur mit brutaler Gewalt erreichen konnten.

Und hier kommt die auf Ausgleich sinnenende Figur des damaligen Polizeichefs von Ostslawonien ins Spiel. Obwohl selber Kroat, ließ sich Reihl-Kir bei seiner Arbeit als Ordnungsstifter nicht von seiner nationalen Zugehörigkeit beeinflussen. Er arbeitete unermüdlich daran, die Spannungen zwischen den beiden Volksgruppen zu mindern und dank seiner ausgeglichenen Position genoss er auch ein großes Ansehen bei der serbischen Bevölkerung. Bei allen vermittelnden Gesprächen erschien er unbewaffnet, und es gelang ihm, dass die Serben ihre Barrikaden wiederholt aufgaben. Er wußte, dass es jetzt nicht länger um Gewalt oder Gewaltfreiheit ging, sondern nur noch um Gewaltfreiheit oder Nichtleben. Er wählte die Gewaltfreiheit in der Hoffnung, ein friedliches Zusammenleben von Kroaten und Serben zu ermöglichen. Die einzige Alternative zur Gewaltfreiheit war der Tod, nicht nur sein eigener, sondern der von Tausend Anderen, die zu Opfern der Kriegsspiele seitens der serbischen und kroatischen Nationalisten werden würden.

Doch er hatte keine Chance. Nach dem Tod der kroatischen Polizisten in Borowo Selo, die direkt aus Zagreb in voller Bewaffnung dorthin geschickt worden waren, war die öffentliche kroatische Meinung auf dem Siedepunkt, und das Ende von Reihl-Kir war vorgezeichnet. Am 1. Juli 1991 wurde er zusammen mit zwei weiteren Personen von dem HDZ-Mitglied Antun Gudelj erschossen, insgesamt 16 Einschüsse. Und ich weiß“, beendete Ante seine Erläuterungen, „der dreifache Mörder wurde vom kroatischen Staat nach wenigen Jahren Gefängnis aufgrund einer Generalamnestie wieder auf freien Fuß gesetzt. Mit dem Rechtsstaat in Kroatien ist es noch nicht weit her, doch vergesst nicht: die Witwe von Reihl-Kir sitzt seit einigen Jahren in unserem Parlament, als Abgeordnete der Sozialdemokratischen Partei Kroatiens, und tut alles, um das historische Andenken an diesen einzigartigen Mann nicht vergessen zu lassen.“

"Warum müssen die mir hier eigentlich immer das Essen und Trinken mit Horrogeschichten der Menschheit vermiesen", dachte der Navigator als er traurig geworden sich nicht mehr richtig auf das nunmehr servierte, eigentlich äußerst delikate Lammfleisch, konzentrieren konnte.

Milan hatte ein Gästezimmer frei und der Cicerone und der Navigator vertilgten am nächsten Morgen auf der Terrasse ein reichhaltiges Frühstück, welches Milans Frau zubereitet hatte. Während dessen bastelten Milan und Ante an dem Grillautomaten herum, um den spröden Riemen

auszuwechseln, welcher mit Hilfe der Kraft des Motors die Drehbewegung des Spießes erzeugte. Als dies zu ihrer Zufriedenheit erfolgreich erledigt war, wechselten sie noch ein paar Worte mit dem Cicerone, der zusammen mit dem Navigator gerade damit beschäftigt war, die Satteltaschen zu packen.

Mit freundlichen Winken verabschiedeten sich der Cicerone und der Navigator dann und radelten die restlichen Meter zum höchsten Punkt des Hügels hinauf . Der Navigator freute sich schon auf die trefreie Abfahrt zur slowenischen Grenze. "Dann wollen wir nur hoffen, dass unsere deutschen Freunde europäische Weltbürger bleiben, denn wenn die mit nationalistischen Exzessen anfangen, dann gibt es erfahrungsgemäß noch ganz andere Katastrophen, als die, die wir hier auf dem Balkan veranstaltet haben", kommentierte Milan die Abfahrt der beiden Deutschen." "Ja" sagte Ante, "da magst du Recht haben, dieses Volk gibt sich jetzt seit Jahrzehnten friedlich und europäisch, aber trotzdem muss man bei denen immer auf der Hut sein, denn wenn die mal wieder in die Laune kommen, Ordnung schaffen zu wollen, wie die das nennen, dann gnade uns allen Gott."

Piran

Noch nie war der Navigator so schnell auf einem Fahrrad gefahren wie bei der Abfahrt zur Grenze. Der Fahrtwind schlug ihm entgegen wie ein Sturm auf dem Meer, Insekten zerklatschten an seiner Sonnenbrille und die rasanten Kurven ließen seinen Adrenalinspiegel auf ungeahnte Höhen steigen. Im letzten Winter hatte sein Neffe ihn auf dem Hamburger Dom zu einer Achterbahnfahrt genötigt, nach welcher er einen doppelten Cognac benötigte, um sein Gleichgewichtsorgan wieder zu sortieren, aber dies verschaffte ihm noch einen ganz anderen Kick. Diesmal steuerte er die Achterbahn selbst und jeder kleine Fehler würde seinen unvermeidbaren Tod in den Schluchten des Balkans zur Folge haben.

Danach ging es in gemächlichem Tempo eine ganze Weile tatsächlich so weiter wie der Cicerone meist zu Unrecht zu sagen pflegte, "ganz flach an der Küste entlang". In Portoroz bogen sie links ab und erreichten die Steigung, an deren Fuße der Navigator auf dem Hinweg in den Streik getreten war. Diesmal war er frischer und trat beherzt in die Pedale, um dem Cicerone zu folgen, der sich behend an den Anstieg machte, doch der Abstand wuchs. Der Navigator hatte bereits den kleinsten Gang des Fahrrades eingelegt, vor Schweiß konnte er kaum noch gucken und sein Atem hechelte wie der eines Jaghundes, der eine lange Verfolgungsjagd des Wildes hinter sich gebracht hatte. Nach etwa zwei Dritteln der Steigung gab er auf, hielt an, setzte sich in den Schatten, wischte sich mehrfach den Schweiß vom Gesicht und rauchte ein Zigarette. Als er einigermaßen wieder hergestellt war, bewältigte er den Rest des Anstieges gemächlich in einer weiteren viertel Stunde unter dem Motto "wer sein Rad liebt, der schiebt".

Der Cicerone saß hier schon einige Zeit auf dem Scheitelpunkt der Erhebung und genoss den herrlichen Ausblick auf das alte Städtchen Piran, das sich über eine kleine Halbinsel in das Meer hinaus erstreckte. Natürlich gewährte er diesen wunderschönen Anblick auf die weiß, beige und orange getönten Häuser mit ihren roten Ziegeldächern inmitten des strahlend blauen Meeres auch dem Navigator, sodass sie eine weitere halbe Stunde hier oben saßen und schweigend das herrliche Panorama genossen. Dann ging es wieder steil hinab, aber der Navigator hatte genug von selbst gesteuerten Achterbahnen und nutzte die Bremsen des Rades, um die sich steigernde Geschwindigkeit im Zaume zu halten. "Ein bescheuertes System", dachte er sich, "man investiert Unmengen an Energie, um hinauf zu kommen und dann weitere

Energie, um beim Hinabzukommen nicht zu schnell zu werden und an einem Felsen zu zerschnellen. Warum sind wir bloß nicht mit einem Segelboot gefahren, da ist die Physik vernünftig organisiert und solchen Unfug gibt es nicht", dachte er, als sie in die Stadt einfuhren.

Um Unterkunft zu finden, steuerte der Cicerone zielsicher auf ein sehr schönes, direkt am Meer gelegenes, Vier-Sterne Hotel zu, in welchem er Sonderkonditionen bekam. Der Navigator erschien jedoch nicht zufrieden. "Genügt die bescheidene Unterkunft deinen durch die vielen Geschäftsreisen geprägten luxuriösen Ansprüchen nicht?" fragte der Cicerone angesichts der unzufrieden anmutenden Gestik des Navigators. "Nein, das Hotel ist sicher wunderbar, aber ich denke, wenn ich schon mit einem Fahrrad reisen muss, dann sollte auch die Unterkunft möglichst irgendetwas Alternatives bieten" . "Ich verstehe, schau mal", zitierte der Cicerone den bayrischen Fußballoberexperten gern mal zitierte.

Sie radelten kreuz und quer durch die verwirrende Vielfalt der kleinen Gassen Pirans. Verlieren konnte man sich aber zum Glück nicht, denn spätestens nach zwei Minuten hatten sie wieder das Meer auf einer der beiden Seiten der Halbinsel erreicht. Schließlich sagte der Cicerone: "Hier haben wir, was du suchst" und blieb vor einem Haus inmitten des Wirrwarrs der Gassen stehen, über dessen Eingangstür ein Schild hing mit der Aufschrift "Youth Hostel". "Bist du wahnsinnig?", fragt der Navigator", "hier lassen die uns nie rein, oder was meinst du, wie alt du bist?". "Keine Sorge", antwortete der Cicerone, pass du mal hier schön auf unsere Fahrräder auf, ich regle das schon".

Scheinbar unmögliche Sachen zu regeln, das war das Hauptgewerbe des Cicerone. Damit kannte er sich aus, damit hielt er seinen Laden am Laufen, denn natürlich ging bei seiner mittlerweile vollkommen vom mediterranem Flair geprägten und spontanen Art hier und dort mal ein am Mobiltelefon getroffenes Arrangement in Vergessenheit, aber dann wurde eben mit viel Trara und Blablabla spontan eine Alternative gesucht und gefunden. Wenn es nun der größte Wunsch seines Freundes war, noch mal in einer Jugendherberge zu übernachten, bevor er 60 wurde, dann sollte man dem Mann diesen Wunsch doch erfüllen, dachte er und trat mit lockerem Schritt und charmantem Blick ein in die Jugendunterkunft.

"Wir haben ein Zimmer mit vier Doppelbetten, einer Kochgelegenheit auf der Etage, einer Dusche direkt im Stock unter uns, können eine Waschmaschine benutzen, unsere Badesachen auf der Dachterrasse trocknen und die Räder im Haus unterstellen" erklärte der Cicerone stolz, als er aus dem

Gebäude wieder herauskam." "Du meinst, die lassen uns da wirklich rein?" fragte der Navigator. "Natürlich, alles klar", erwiderte der Cicerone. "Aber sag mal, mit der Waschmaschine, ich hab keinen Plan, wie so ein Ding funktioniert" wandte der Navigator ängstlich ein. "Keine Sorge, ich glaube, man kann die benutzen, muss es aber nicht", beruhigte ihn der Cicerone.

Das Ambiente der Unterkunft beeindruckte den Navigator. Es ging über eine enge Steige drei Stockwerke hinauf und in dem ihnen zugewiesenen Zimmer standen tatsächlich auf jeder Seite des Raumes zwei aus einfachen Metallgerüsten gebaute Etagenbetten, zwischen denen nur ein schmaler Durchgang verblieb. Außerdem gab es zwei klapprige Holzstühle, ein winziges Waschbecken und einen stumpf gewordenen, verkratzten Gegenstand, der vermutlich mal ein Spiegel gewesen war. Beeindruckt von der möglichen Schlichtheit des Lebens bezog der Navigator Logis und kramte seine Badeutensilien zusammen, denn der Cicerone drängte darauf, den Strand zu besuchen.

Der "Strand" war natürlich eine an die felsige Halbinsel angeklebte Betonplattform, auf der bereits zahlreich Touristen ihre mehr oder wenig wohlgeformten Bäuche und Hinterteile der Sonnenstrahlung aussetzen. Der Cicerone tat es ihnen ohne auch nur einen Moment zu zögern gleich und fiel sofort in einen dösen Schlaf, während der Navigator eine halbe Stunde Bedenkzeit benötigte, bevor es sich überwinden konnte, sich in diesem Ambiente auszuziehen und seinen Körper der Sonne und den Blicken aller Bewohner und Besucher des Städtchens auszusetzen. Nach einem erfrischenden Bad verfiel jedoch auch er in der angenehm wärmenden Nachmittagssonne trotz des verdammt harten Untergrundes ins Dösen. Dann wurde er plötzlich völlig von Wasser überschwappt, genauso wie die anderen Strandbesucher. Eine aus dem Nichts kommende Welle hatte die gesamte Plattform überschwemmt und schickte sich an, sämtliche Utensilien der Sonnenanbeter mit hinaus ins Meer zu nehmen. Hektisch versuchte jeder, das Portemonnaie, das Mobiltelefon, die Zigaretten und die Unterhose aus den Fluten zu retten und dem Cicerone und dem Navigator gelang dies auch.

Dem Navigator verblieb dieser Mini-Tsunami ein Rätsel. Nach seiner Erinnerung hatte er zuletzt vor etwa zehn Minuten das Meer nach Schiffen abgesehen und nichts gesehen, sodass die kleine Monsterwelle nicht von einem Schiff hatte erzeugt werden können. Dem Cicerone war dies hingegen völlig egal, denn er fingerte nervös an seinem Mobiltelefon herum, das keinen Laut mehr von sich gab. Schließlich fügte er sich in sein Schicksaal und musste die nächsten zwei Tage ohne sein wichtigstes Arbeitsgerät auskommen. In der Jugendherberge

angekommen, bekam man nach einigem Palaver des Cicerone zwei ordentliche Handtücher zugeteilt, duschte in Etage zwei des Etablissements und der Navigator lernte dann auf der Dachterrasse, dass die Handhabung von Wäscheklammern auch mit festem Boden unter den Füßen und nicht nur auf den Planken einer Segeljacht möglich war.

Maria und Paola

Am Abend führte der Cicerone den Navigator durch die engen, kopfsteingepflasterten Gassen Pirans auf einen kleinen Platz, der nach drei Seiten hin geschlossen war. Am nördlichen Ende des Platzes standen einige einfache Tische und Stühle, auf welche der Cicerone zielstrebig zusteuerte und ohne weiteres Zögern an einem der Tische Platz nahm. Sie waren in der Trattoria angekommen, von deren Wirtin der Cicerone während der bisherigen Reise bereits einige Male verzückt geschwärmt hatte. Ein Kellner brachte die Speisekarte und servierte zum Aperitif einen ausgezeichneten Puro Belo 2000, der es locker mit einem klassischen französischen Champagner aufnehmen konnte.

Der Navigator lehnte sich entspannt zurück und genoss das Ambiente des Platzes, das ihn Jahrhunderte zurück versetzen zu schien. Alte venezianische Patrizierhäuser in beige-rötlicher Farbebegebung mit roten Ziegeldächern und auf Säulen ruhenden spitz zulaufenden Stuck-Bögen über den Fenstern ließen ihn in die große Zeit der Serenissima entschwinden und es kam ihm vor, als sei er eben einer Galeasse der mediterranen Streitmacht im 15. Jahrhundert entstiegen, um bei einem erquicklichen Landaufenthalt neue Kraft für weitere harte Tage auf See zum Ruhme des Markuslöwen zu sammeln.

Ein unsanfter Tritt des Cicerone und das leichte Nicken dessen Kopfes veranlassten den Navigator, den Blick zum Eingang des Restaurants zu wenden; dort stand die Wirtin der Trattoria. Dem Navigator stockte der Atem. Nach den undeutlichen Andeutungen des Navigators hatte er eine adrette Slowenin erwartet, aber statt dessen schritt mit stolzem Blick aus dunkel feurigen Augen, mit streng nach hinten gebundenem schwarzen Haar, in einem eng anliegenden, schwarzen Kleid der Inbegriff der strengen Schönheit des Südens aus der Lokalität. Würde beherrschte ihre ganze Erscheinung und die sich abzeichnenden Falten zwischen den Augenbrauen verliehen ihr eine gewisse Härte, die jedoch unmittelbar durch ein freundliches Lächeln überspielt wurde, als sie den Cicerone und seinen Begleiter erblickte.

"Welch eine Ehre, wertester Cicerone, dass du uns nach so langer Zeit mal wieder mit einem persönlichen Besuch beehrst", sagte die wohl etwa Mitte 40ig-jährige in akzentfreiem Italienisch, als sie den Tisch der Beiden erreicht hatte. "Verehrte Schöne, erlaube mir, dir meinen Freund vorzustellen, der hier bei uns am Tische sitzt. Das ist der Navigator, und ich kann dich

vor ihm nur warnen. Es handelt sich um einen völlig unzivilisierten, raubeinigen Seemann, der monatelang den Weltmeeren getrotzt hat, ohne einer Gestalt weiblichen Wesens auch nur ansichtig zu werden und du weist wie gefährlich diese Typen dann für schöne Frauen sind!", erwiderte der Cicerone. "Aber so gefährlich sieht der Herr eigentlich gar nicht aus, mein Name ist Maria und ich freue mich, dich bei uns begrüßen zu dürfen", wandte sie sich an den Navigator.

"Ihr seid heute Abend meine Gäste und ich denke mir etwas Nettes für euch aus, also verschwendet eure Zeit nicht mit dem Studium der Speisekarte. Ich muss mich jetzt ein wenig um die anderen Gäste kümmern, aber wir werden später sicher noch Zeit finden, ein wenig miteinander zu plaudern. Zuvor möchte ich euch jedoch meine Tochter vorstellen, die in Triest studiert, mir aber in den Semesterferien hier hilft. Paola, komm bitte mal her, ich möchte dich mit guten Freunden bekannt machen."

Dem Cicerone fiel fast der Kiefer hinunter. Die etwa 20 Jahre alte Person, welche aus dem Restaurant herauskam und sich mit einem leicht ironischen Blick auf sie zu bewegte, war die Hübschheit schlechthin. Die schwarz glänzenden Augen, die wohlgeformte Nase mit dem feinen Rücken, das aus dem Nacken hochgebundene Haar und die bezaubernden Ohren mit den exotisch erscheinenden Ringen versetzten den Cicerone geradezu in Begeisterung. Sie strahlte eine gradlinige Jugendlichkeit aus, welche ihn völlig in seinen Bann zog. Die Ähnlichkeit mit der Mutter war verblüffend, obgleich die junge Dame eine völlig andere Ausstrahlung hatte. Die Mutter besaß, trotz aller Lockerheit des Tones, eine imposante, geradezu majestätische Würde, während der Cicerone bei dem anziehenden Kind eine fast provozierend Direktheit empfand.

"Paola, dies ist der Cicerone, dem wir viel Kundschaft zu verdanken haben und sein Freund, der Navigator, sie sind heute Abend unsere Gäste", machte Maria ihre Tochter mit den Gästen bekannt. "Oh, ich verstehe", erwiderte Paola, " von dem Cicerone hast du mir ja schon viel erzählt, der schickt uns doch all die Touristen hierher, dann müssen wir die älteren Herren natürlich gut behandeln, das ist schon klar, erklärte sie mit verschmitztem Gesicht." "Kind, ich bitte dich," erwiderte die Mutter mit strengem Blick, doch der Cicerone fiel ein "Lass nur Maria, welche eine Frische doch von der wunderbaren, offenen Art deiner Tochter ausgeht. Meine junge Dame, ich freue mich sehr, Sie kennen lernen zu dürfen und bin begeistert von dieser charmanten Begrüßung aus ihrem wunderschönen Munde, von der reizenden Röte Ihres bezauberndes Angesichtes, der Jugendlichkeit Ihres Ausdrucks."

Das kann ja noch lustig werden, dachte der Navigator, während die Damen sich ihren Pflichten zuwandten und der Keller die Vorspeisen servierte: Herzmuscheln, Venusmuscheln, Langustinos, Calamares, einen Taschenkrebs und dazu eine Flasche ausgezeichneten Rebula. Mit Hilfe eines Nussknackers, kleiner Zangen und Krebsmesser kämpften der Cicerone und der Navigator erfolgreich mit diesen Delikatessen des Meeres. Nachdem die Schalen und Panzer der vertilgten Tiere abgeräumt und eine neue Flasche Wein serviert worden war, genoss der Navigator erneut entspannt die harmonische Architektur des kleinen Platzes, während der Cicerone völlig anderen Gedanken nachhing. "Wie du weißt kannte ich Maria ja schon und bewundere sehr ihre in jeder Hinsicht außergewöhnliche Erscheinung. Aber jetzt kommt dieses Kind hinzu, mit seiner unverblühten Direktheit, dem leicht ironischen Lächeln, diesen strahlenden Augen, dem Spiel der untergehenden Sonne auf ihrem lieblichen Hals, die Inkarnation der Freuden der Jugend, das Sinnbild zarter Verlockungen, die Erinnerung an längst vergessen geglaubte Momente in duftenden Frühlingswiesen, mit einem Wort die Grazie, die Venus, die Freia, die Aphrodite."

"Und sonst geht es dir noch gut?", antwortete der aus seinen architektonischen Betrachtungen gerissene Navigator. "Dieser Liebreiz, die anmutenden Bewegungen ihrer Arme, das Frische, fast Freche ihres Ausdrucks, die gestrenge Schönheit der Mutter und das jugendlich Hübsche ihrer Tochter" schwärmte der Cicerone mit einem der Welt entfremdeten Blick, nachdem der Kellner die in Knoblauch gebratenen Scampis serviert hatte. "Dich hat es ja wohl fürchterlich erwischt, du bist ja gar nicht mehr in hiesigen Sphären, hallo, bist du noch da?" fragte der Navigator und begann eines der delikaten Tierchen fachgerecht zu pulen.

"Du guckst dir hier die Häuser an und sicher ist dieses Plätzchen ein architektonisches Juwel, aber erst die Variationen dieser wunderbaren Frauen bringen die alten Gemäuer zu neuem Leben. In jenem gotischen Fensterbogen fühlst du die edle Erscheinung von Maria, in den verspielten Rokokoelementen erlebst du die frische Freude, die ihre Tochter dir zu vermitteln mag und erst jetzt erblickst du die holde Weiblichkeit der Formen, welche die Architekten vor langer Zeit entworfen haben", So ähnlich ging das noch eine viertel Stunde weiter und der Navigator nutzte die Gelegenheit, um sämtliche Scampis zu verzehren und die hervorragende Flasche in aller Ruhe auszutrinken. Dem Cicerone wurde hiervon nichts bewusst.

Das nun servierte Sorbet aus Zitroneneis und dem lokalen Champagner mundete dem Navigator ganz vorzüglich, aber der

Cicerone hatte offensichtlich keine Gehirnzellen frei, um die Signale seiner Geschmacksnerven wahrzunehmen. Während er mit dem Löffel konfus in dem Glas stocherte dichtete er vor sich hin: "Die Aphrodite ist dem Schaum des Meeres nochmals entstiegen, an diesem Ort der süßesten aller Versuchungen, Sonne und Liebe, der gepflückte Apfel vom Baum und die reifsten Trauben, der berauschenste Wein." Er trank zwar vom Wein, aber sein Sorbet vollendete der Navigator, dem die Kombination des prickelnden Champagners mit dem Zitroneneis neuen Appetit verschaffte.

Man trug die nächste Flasche Wein auf und ebenso das Hauptgericht, welches Maria für ihre Gäste hatte zubereiten lassen, einen kollosalen Wolfsbarsch, mediterran zubereitet mit Oliven, Tomaten, viel Knoblauch, Rosmarin, Thymian und weiteren Kräutern. "Iduna verleiht die ewige Jugend und heute dürfen wir sie erleben, Aphrodite bringt uns Erotik, Liebe und Leidenschaft", brabbelte der Cicerone vor sich hin, während er unschön in dem exzellenten Fisch stocherte. "Klassische Bildung hat schon was", entgegnet der Navigator, der kaum etwas verstanden hatte, denn er war konzentriert damit beschäftigt, den delikaten Fisch zu zerlegen und dessen köstliche Aromen zusammen mit den Zitrusnoten und der herrlichen Frische des trockenen, aber äußerst fruchtigen Weißweines zu genießen, den Maria perfekt zu diesem Gang ausgesucht hatte.

Zum Käse wurde ein ausgereifter Rotwein serviert, der nach schwarzen Johannisbeeren duftete, leichte Anklänge von Tabak und exotischen Gewürzen verspüren lies und eine dezente Vanillenote verströmte. Vermutlich ein Cuvee aus Cabernet Sauvignon und Syrah, der mindestens 5 Monate in einem Barrique aus alter Eiche und 10 Jahre in der Flasche verbracht hat, dachte der Navigator, aber der Cicerone war gegenwärtig offensichtlich nicht in der Lage, diesem Thema auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Während der Cicerone dann achtlos das delikate Dessert in sich hinein schaufelte, welches aus einer dem Navigator nicht bekannten Variation der Creme Catalan und einem auf der Zunge dahinschmelzenden Semi-Freddo bestand, fragte der Cicerone den Navigator erregt: "Empfindest du denn nicht, wie die verschiedenartigen Reize von Mutter und Tochter zu einem entzückenden Gesamtkunstwerk verschmelzen? Bist du nicht begeistert, wie sich das Ungleich-Zweifache, die betonte Würde und das kindlich Geradsinnige sich zu einer einzigen Versuchung zusammenfügen? Hier holte ihn der Navigator mit einem heftigen Stoß in die Rippen in die Wirklichkeit zurück, denn die beiden Damen kamen nun leibhaftig an ihren Tisch und dem Navigator schien es unangemessen, sie mit derartigen Gesängen zu empfangen.

Es hatte Maria einige Mühe gekostet, ihre Tochter von diesem Auftritt zu überzeugen, denn wenn Paola eines nicht abkonnte, dann waren das ergraute und beleibte alte Männer und alles über 50 Jahre hielt sie für uralt und höchstens noch akzeptabel in der Rolle des leicht senil anmutenden Großvaters. Wenn solche Typen dann auch noch angetrunken das Geschwafel anfangen und sie mit ihren glasigen Augen anstarrten, wie sie sich zum Ärger ihrer Mutter auszudrücken pflegte, konnten sie sich normalerweise auf einiges gefasst machen. Sie wusste jedoch, dass der Cicerone nicht unwesentlich zu dem Erfolg des Geschäftes ihrer Mutter beigetragen hatte und dies auch weiter tun sollte, also fügte sie sich in ihr Schicksal und setzte sich zusammen mit ihrer Mutter an den Tisch der Herren, während der Keller den Kaffee und als Digestif den in Italien Acquavit di Uva und hier Destilat Grozdja genannten Traubenbrand servierte.

Während der Cicerone beim Probieren seine gesamte Aufmerksamkeit der unverhohlenen Betrachtung der jungen Dame widmete, empfand der Navigator den Schnaps beim Verkosten als außergewöhnlich und - wenn überhaupt - nur noch vergleichbar mit sündhaft teuren Aqua di Vita von Alexander. Als der Kellner die Flasche zur weiteren Selbstbedienung auf den Tisch stellte, war ihm engültig klar, dass der Cicerone hier als ein wichtiger Mann angesehen wurde und schenkte sich ohne allzu lang zu zögern von dem köstlichen Elixier nach.

"Nun, wie hat euch beiden meine kleiner Imbiss gemundet", fragte Maria in die Runde. Noch bevor der Cicerone wieder anfangen konnte, ein weiteres Exempel seiner liebestrunkenen Elegien zum besten zu geben, antwortete der Navigator: "Liebe Maria, das war ein ausgezeichnetes Menu, hervorragend, erstklassige Zutaten, alles auf den Punkt gekocht und gebraten, die Weine perfekt abgestimmt, Dein Lokal wird sicher noch kulinarische Furore machen". "Tja, damit sieht es wohl eher schlecht aus", erwiderte Paola, "denn der Cicerone schickt uns ja immer diese knauserigen Typen, bei denen das Essen nicht mehr als 15 Euro kosten darf und Herr Cicerone, vielleicht könnten Sie ab und zu mal woanders hingucken, statt mich pausenlos anzustarren" "Kind, sei nicht so vorlaut, du bist völlig unmöglich", wies Maria ihre Tochter mit erregter Stimme zurecht.

"Welch außergewöhnliches Geschöpf" dachte der Cicerone und sagte "Zu Tiefst respektiere ich Ihre Empfindung, die jedoch, wenn ich mir erlauben darf, dies anzumerken, in keinsten Weise mit den elden Gefühlen im Einklang steht, die ich Ihnen und Ihrer verehrten Frau Mutter gleichermaßen entgegenbringe".

Begleitet von einer theatralischen Verbeugung ging es dann weiter: "Sie mögen sich ob ihrer Jugend dessen nicht bewusst sein, aber der Zauber Ihrer holden Erscheinung erweckt die griechischen Göttinnen zu neuem Leben und darüber hinausgehend" - nun wandte er den Blick zu Maria - "entsteht im Einklang mit der gereiften Schönheit Ihrer Frau Mutter eine vollendete Symbiose der Femina."

"Der Typ quatscht daher wie so ein verstaubter Literat aus dem 19. Jahrhundert, so alt kann der doch gar nicht sein, oder ist der schon 120?", erwiderte Paola mit Blick auf ihre Mutter. Der Navigator hielt sich aus dieser Diskussion aus Sicherheitsgründen lieber heraus und beschäftigte sich statt dessen weiter genussvoll mit dem alten Obstbrand, den der Cicerone zu seinem Missfallen - völlig in Anspruch genommen von seinen aufwendigen Reden - achtlos in sich hinein schüttete. "Sie sind ein außergewöhnliches Geschöpf, die Direktheit Ihres Ausdruckes, die vollendete Form Ihrer Lippen, Ihr über alle Konventionen erhabener Intellekt, der Glanz Ihrer bezaubernden Augen, Ihre Wertschätzung für die großen Werke der Literatur, dieses reizende Geradezu".

Hier unterbrach ihn Maria mit einem spöttischen Lächeln bevor der Cicerone die Schwafelei unendlich fortsetzen und so einen Eklat mit ihrer Tochter provozieren konnte. "Wertester Cicerone, wir haben dir die Gesellschaft des aufmüppigen Kindes wohl zu lange zugemutet und wenn dir der Umgang mit der Reife auch nicht willkommener erscheinen mag, so wäre er alle Mal würdevoller für dich. Wir müssen euch jetzt leider verlassen, da es gilt, die Zutaten für das Touristenmenü morgen früh preisgünstig einzukaufen, um die mit dir vereinbarten Kampfpreise halten zu können.

Ich stelle euch aber noch eine Flasche des 93er Cuvees auf den Tisch, den ihr zum Käse hattet, da ich sehe, dass die Flasche unseres bescheidenen Traubenbrandes, den wir zum Kaffee kredenzt haben, bereits zur Neige geht und ihr diesen Abend noch erfreulich ausklingen und in guter Erinnerung behalten sollte." Der Cicerone verabschiedete sich mit einem perfekt ausgeführten Handkuss von Maria, wobei er unablässig auf Paola starrte und dieser drückte er dann zu ihrem Schrecken zwei ausführliche Küsse auf die Wangen, wobei er noch etwas von der Schönheit im Doppelbilde faselte. Dann verschwanden die Damen.

Der Cicerone war völlig ergriffen von seinen tiefen Gefühlen und fiel nach einem weiteren Glas des schweren Rotweins in einen Halbschlaf, in dem er einen wunderbaren Traum hatte. Er kehrte zurück nach Piran, aber diesmal als junger venezianischer Edelmann mit einer blendenden Figur und

strahlend weißen Zähnen zur Zeit der größten Machtentfaltung der Serenissima . Auf der Überfahrt hatte er die Bekanntschaft eines ungewöhnlichen Mannes gemacht, denn dieser erforschte die Frühzeit des tierischen Lebens auf diesem, zu jener Zeit noch weithin unbekanntem Planeten. Eingeladen in dessen Haus, machte er die Bekanntschaft der Frau und der Tochter dieses Mannes und diese waren Maria und Paola. Entbrannt in dem glühenden Verlangen, die verzaubernden Lippen von Paola oder wenigstens ihre schlanken, wohlgeformten Arme zu küssen, gelang es ihm, seine für eine Woche später geplante Weiterreise aufzuschieben.

Dank des ihm in dem Traum von Natur aus verliehenen Charmes, seiner eleganten Erscheinung und edlen Herkunft gelang es ihm nach drei Wochen, die spröde, spöttische und abweisende Paola von den Segnungen der Liebe zu überzeugen und ihr in einem versteckten Winkel des elterlichen Gartens den lang ersehnten Kuss zu entlocken. Genau in diesem Moment erschien jedoch die Mutter mit gestrengtem Antlitz. Während Paola den Blick schamhaft auf den Boden wandte, blieb der Cicerone zu seinem eigenen Erstaunen völlig gefasst und das plötzliche Erscheinen der Mutter erschien, wenn auch unerwartet, so doch als eine Notwendigkeit, welcher er mit Freude begegnete. Seinen sehr formellen Versuch, die Situation zu erklären, unterbrach Maria schroff und befahl Paola, ihr Zimmer aufzusuchen.

Wie hypnotisiert folgte er der Mutter, welche mit entschlossenen Schritten zum Haus und dort durch den Speisesaal in ein Schlafgemach schritt. Wenig später trug ein Wirbelsturm urtümlicher Kraft den Cicerone in das Reich der Wonne. Aus diesem wurde er jedoch unmittelbar in die weniger erregende Wirklichkeit eines Mittfünfzigers im 21. Jahrhundert zurück befördert durch die unmusikalische Stimme des Navigators, der begeistert angefangen hatte, Seemannslieder in den nächtlichen Himmel zu schreien und die Lautstärke seiner falsch intonierten Gesänge nochmals steigerte, als er angekommen war bei "Eine Braut in Rio, eine in Shanghai, und auch in Nagasaki wartet eine Butterfly".